Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

28. Wien, Mittwoch den 4. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Einfluß der physischen Erziehung auf die Glückseligkeit des Menschen.

(Fortsetzung.)

Nur die Zeit, welche den kleinsten Pflanzenkeim zur Reife bringt und bis zum riesenhaften Baum erzieht, welche ein unbedeutendes Sandkorn zur ungeheuern Felsenmasse formt, weckt die schlummernden Kräfte und Anlagen in des Menschen Seele, und führt sie ihrer vollkommenen Ausbildung entgegen. Zwar kann es, wie nur zu bekannt, geschehen, daß durch verschiedene Einflüsse und Verhältnisse diese Kraftentwickelung gehemmt oder auch gänzlich unterdrückt werde. Diesen Störungen jedoch mit aller Umsicht zu begegnen, alle gegen die ungestörte Entfaltung der organischen Thatkraft ankämpfenden nachtheiligen Einwirkungen zu entfernen, die vollkommene Entwickelung der physischen Kräfte des Körpers mit der zweckmäßigen Cultur des Geistes, in so ferne jene mit dieser sich verbinden, in harmonischen Einklang zu bringen, darin besteht das wahre Streben der physischen oder körperlichen Erziehung, deren fehlerhafte Grundsätze, wie ein gelehrter Schriftsteller ganz richtig bemerkt, mehr Menschen von der Welt raffen und mehr Krüppel erzeugen, als die blutigsten Schlachten.

Schon der alte, nach seiner inneren Bedeutung weit umfassende Ausspruch: „Eine gesunde Seele kann nur in einem gesunden Körper wohnen," beweiset uns den hohen Werth und den innigsten harmonischen Wechselverkehr des körperlichen Zustandes mit der gleichzeitigen geistigen Ausbildung des Menschen. Mit vollem Rechte sagt der große philosophische Arzt und Menschenkenner Hufeland: Man kann versichert seyn, daß man durch eine zweckmäßige physische Erziehung nicht bloß den Körper, sondern auch die Seele bilde, und daß man schon in dem ersten Jahre dadurch den Seelenorganen eine ungemein glückliche Richtung geben kann, die die nachherige moralische Bildung unbeschreiblich erleichtert, ja nach meiner Meinung ein wesentliches Stück derselben ist. — Denn wie viele Schiefheiten der Denkart und des moralischen Gefühls sind im Grunde nichts weiter, als Kränklichkeit und Verstimmung der Seelenorgane, und ich bin völlig überzeugt, daß ein gesunder Zustand der Organisation eine natürgemäße Vertheilung und Harmonie der Kräfte, der wesentliche Grund von der edlen Gabe ist, die man gesunden Menschenverstand (bon sens) nennt, und die eigentlich nichts anderes ist, als ein gehöriges Gleichgewicht und harmonische Brauchbarkeit der Seelenkräfte. Man wird's dem Arzte verzeihen, wenn ich zu behaupten glaube, daß aus eben dieser Ursache Witz, Genieflug, Einbildungskraft, Schwärmerey u. dgl. in unserer Generation viel häufiger sind, als reiner, natürlicher Sinn und richtige Urtheilskraft; wenn ich jene glänzenden Eigenschaften der jetzigen Zeit nicht als Ausbrüche von Kraft, sondern als bedenkliche Symptome einer kränklichen und ungleichen Seelenreizbarkeit ansehe, und wenn ich zu hoffen wage, daß durch fortgesetzte bessere und naturgemäßere Behandlung des physischen Menschen auch eine gesundere Geistesstimmung zu erwarten seyn dürfte. Dessen ungeachtet ist es eben die physische Pflege des Menschen, die heut zu Tage so wenig beachtet, ja bisweilen so sehr vernachlässigt wird, daß man über den täglich sich vermindernden Kräftezustand der Generation unseres Zeitalters gar nicht erstaunen darf.

Doch nicht bloß in der physischen Cultur des jungen Menschen nach seinem Eintritte in diese Welt, sondern schon in der ersten Periode seiner organischen Entwickelung im Fötusalter — und ausschließend in diesem, liegt die nächste Ursache und der mächtigste Einfluß auf das glückliche Entstehen und Werden des künftigen Menschen. Es klingt zwar etwas sonderbar, wenn Peter Frank denjenigen, welche zu künftigen Weltbürgern bestimmt sind (denn dieß sind im Grunde wohl alle Menschen), im Ernste räth, sich von kraftvollen, zu denken fähigen und gutartigen Ältern, zu welchem Stande sie auch immer gehören mögen, erzeugen zu

lassen. Indessen kann man nicht in Abrede stellen, daß die körperliche und geistige Beschaffenheit der Ältern in jenem Augenblicke, wo die im Keime schlummernde Kraft geweckt wird, von hoher Wichtigkeit und von dem bestimmtesten Einflusse auf die Constitution des werdenden Menschen in jeder Hinsicht sey. Die Erfahrung beurkundet, daß der derbe und feste Körperbau, wie der schwächliche; die dauerhafte Gesundheit, wie die Kränklichkeit; die Anlage zu gewissen Leibes- und Geisteskrankheiten, so wie die Körperformen und Gesichtszüge von den Ältern auf die Kinder sich forterben; daß die kurze oder lange Lebensdauer, das große, wie das geringe Geistestalent, das Genie für bestimmte Zweige der Wissenschaften und besondere Künste, sanfte oder rauhe, gute oder böse Gemüthscharaktere gewisser Maßen das Erbtheil ganzer Familien, ja selbst ganzer Nationen sey. Um sich von diesem einflußreichen Verhältnisse des jungen Subjectes auf den Gezeugten zu verständigen, ist es keinesfalls nothwendig, zu gewissen Geheimmitteln, jenen Ausgeburten des schalen Aberglaubens und verächtlichen Unsinnes, seine Zuflucht zu nehmen. Die allweise Natur, die ewig nur nach gewissen unveränderlichen Gesetzen schafft und wirkt, kennt auch hier keine Winkelzüge und kleinliche Kunstgriffe; ihre allgemeinen Normen und die Erforschung der Umstände, welche auf das Werden des Menschen sich beziehen, geben uns in diesem Labyrinthe einen deutlicheren Aufschluß, als alle ermüdenden und fruchtlosen Grübeleyen in dem weiten Gebiethe der superklugen Speculation.

Der Keim aller organischen Wesen ist Product ihres individuellen, nach der Summe und Veränderung ihrer inwohnenden Kräfte nothwendig veränderten Lebensprocesses; folglich schließt derselbe auch alle Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte jenes Organism, aus welchem er seine Entstehung nahm, in sich, und muß eben daher nach den gleichen Gesetzen sich entwickeln. Auf diesen, mit der Natur der zeugenden Individuen übereinstimmenden Bildungstrieb stützt sich auch das allgemeine Naturgesetz, daß die organischen Körper allenthalben ihr Ebenbild erzeugen, in ihrer Nachkommenschaft forterben, ihre Gattungen und Varietäten in unendlichen Reihen forterhalten. Schon Hyppokrates legt daher in die väterliche Kraft die künftige Kraft des Gezeugten, die Mischung seiner Bestandtheile, und selbst den Keim zur krankhaften Bildung und Conformation.

Daß der gemüthliche Seelenzustand der Zeugenden in sehr folgereicher Beziehung mit den körperlichen sowohl, als geistigen Fähigkeiten des Gezeugten stehe, leuchtet aus getreuen Beobachtungen deutlich hervor; und eben dieser Gegenstand, der für des Menschen Glück oder Unglück von höchster Wichtigkeit ist, wird von den meisten Ältern nur oberflächlich und als geringfügig beachtet, von Vielen aber sogar gänzlich übergangen. Würdigen wir nur, was uns jeder Tag zeigt, einer näheren Betrachtung, und wir werden jene unglücklichen Gestalten, von denen uns Hartmann ein unübertreffliches Gemälde lieferte, in ihrer Wirklichkeit erblicken: „Statt des munteren Kindes voll strotzenden Lebens, ein aufgedunsenes, blasses Geschöpfchen mit abgelebtem, ernsthaftem Gesichte, — statt des feurigen, starken, muthigen Jünglings, ein feines, zärtliches, zusammengeschrumpftes Männchen, das mit geborgten Augen sieht, und für nichts, als nur für einen thierischen Trieb sinnen, wirken, leben und sterben kann; — statt der vollen Jungfrau, auf deren Angesicht blühende Jugend, Frohsinn, Feuer und Unschuld um den Vorzug streiten, eine hagere Geistergestalt mit matten Augen und mißmuthigen Gesichtszügen; — statt des vollendeten Mannes, der als Vater, Bürger und Menschenfreund seiner Familie, seinem Staate und der Welt lebt, einen siechen Hypochondristen, der sich berauschen muß, wenn er fröhlich seyn soll, und den man beschenken muß, wenn er freundlich seyn soll; — statt der gesunden Mutter, die mit dem lachenden Säuglinge an der Brust glücklich in stiller Häuslichkeit, eine arme Leidende, die die Schwäche hindert, Mutter zu seyn; oder eine friedenstörende Hysterische, die von dem Geruche einer Rose in Ohnmacht fällt; oder eine in das ganze Männergeschlecht verliebte Cokette, der der Blick eines tändelnden Stutzers lieber ist, als das dankbare Lächeln des, mit Muttermilch genährten Säuglings. Und welche Kinder erzeugen solche Menschen! Unglückliche Schlachtopfer! noch glücklich, wenn sie die Welt nur im Vorbeygehen sehen, statt daß sie ihr durch ein längeres Daseyn zur Last fallen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Von der Erhaltung des Haares.

Die Reinlichkeit ist die Seele der Toilette, wie die der Gesundheit. Das Haar kann ohne diese seine Schönheit nicht lange erhalten, oder vielmehr nie schön seyn; man muß daher Abends und Morgens die Haare mit einem weiten Kamme, und nebstdem mit einem feinen, elfenbeinernen kämmen, letzteres jedoch nur dann täglich, wenn die Haare sehr fettig, oder voll kleiner, weißlicher Schuppen sind, außerdem ist es nur alle vier, bey Manchen nur alle acht Tage nöthig. Nach dem Kämmen aber mit dem elfenbeinernen Kamme thut man wohl, sie noch mit einer weichen Bürste vollends von den Schuppen zu reinigen, die der Kamm abgelöst hat. Fettige Haare bedürfen auch des öfteren Waschens, wobey man wohl thut, sich fremder Hülfe zu bedienen, weil das Abtrocknen der Haare, zumahl wenn diese lang und stark sind, ziemlich schwierig ist. Abends vor dem Schlafengehen muß man die Haare von Nadeln und Bändern befreyen, und sie nach dem Auskämmen glatt flechten, was zur Erhaltung derselben wesentlich beyträgt. Nach einem Balle, oder wenn man sich sonst dem Staube sehr ausgesetzt hat, thut man wohl, sich mit dem elfenbeinernen Kamme zu kämmen, und ein klein wenig wohlriechendes Öhl über die Haare zu streichen, da der Staub diese allzu sehr trocknet und rauh macht. Männer thun wohl, sich nach einem Balle, einem starken Ritte oder dergleichen den Kopf zu bürsten und mit lauem Wasser zu waschen, worauf man dann, wenn der Kopf wieder gehörig getrocknet ist, die Haare ganz leicht mit etwas wohlriechendem Öhl bestreichen kann, doch muß es nur wenig seyn.

Man bedecke jedoch nie den Kopf, so lange die Haare

noch feucht sind; denn außer dem sehr üblen Geruche, den sie in diesem Falle annehmen, und der sich nicht leicht zerstreut, erzeugt diese Feuchtigkeit auch mehr oder minder heftigen Kopfschmerz, Zahnschmerzen u. s. w. Bey den Frauen ist dieser Nachtheil noch weit bedeutender, als bey den Männern, da der Haarwuchs bey diesen meist länger und stärker ist. Hieraus folgt natürlich, daß sie das Trocknen des Haares nicht allzu gut selbst verrichten können; was hingegen ein geschickter Friseur mit warmen Tüchern bey weitem leichter und schneller zu Stande bringt. Bey den kurzen Haaren der Männer ist das Trocknen natürlich viel leichter, nur muß man sich hüten, besonders im Winter, früher auszugehen, ehe man mit dem Trocknen völlig zu Stande gekommen, da eine Vernachlässigung in dieser Hinsicht von sehr schlimmen Folgen seyn kann.

Oft wachsen Haare an Stellen des Kopfs, wo sich eigentlich keine befinden sollten, bald auf der Mitte der Stirn, bald im Nacken, am Kinn oder der Oberlippe bey Frauen. Da dieß immer einen großen Übelstand veranlaßt, so hat man auf allerley Mittel gesonnen, diese wieder los zu werden, und zwar theils dadurch, daß man sie ausrauft, theils durch Anwendung einiger äußeren Mittel.

Durch Abschneiden oder Rasiren jedoch muß man nicht hoffen, sie los zu werden; dieß würde im Gegentheil nur dazu beytragen, sie noch dicker zu machen. Einige raufen sie aus, aber außerdem, daß dieß Mittel sehr schmerzlich ist, erreicht es auch nicht einmahl ganz seinen Zweck, indem die zurückbleibenden Haare noch viel stärker werden. Die dabey angewandten caustischen Mittel müssen natürlich zu schwach seyn, weil sie zwar wohl das Ausfallen des Haares bewirken, dieß jedoch bald wieder wächst, da die Wurzel nicht mit zerstört ist. Um nun aber diese Wurzel, die mit der Haut verwachsen ist, zu zerstören, bedürfte es schon Mittel, die der Wirkung des Zugpflasters und anderer scharfen Mittel der Art gleich kämen, und selbst diese würden nicht einmahl immer gehörige Wirkung thun, da bekanntlich von einem Senfpflaster die Haut wohl sehr entzündet wird, und die Haare ausfallen, indeß wachsen sie in Kurzem an derselben Stelle wieder. Auch ist es nicht einmahl möglich, zu diesen scharfen Mitteln zu greifen, die leicht schlimme Folgen nach sich ziehen können. Alle angepriesenen, schwachen Mittel hingegen können zwar wohl auf einige Zeit wirken, doch wird aber das Haar immer bald wieder erscheinen. Petersilien-, Acacien- und Euphorbiensaft mit Ohl vermischt, Ameiseneyer, Kirschharz in Wasser aufgelöst, und andere Mittel der Art sind durchaus unwirksam. Die türkischen Damen sollen sich einer gewissen Salbe bedienen, die für ganz wirksam gilt, und unter dem Nahmen: orientalisches Rusma verkauft wird. Es besteht aus ungelöschtem Kalk und Schwefelarsenik. Dieß läßt man in einer so starken Lauge sieden, daß der Bart einer eingetauchten Feder sich sogleich ablöst. Will man sich desselben bedienen, so legt man es auf die haarigen Stellen, und wäscht sie dann mit lauwarmem Wasser ab; doch darf es nicht über einige Minuten darauf liegen, weil es sonst die Haut angreifen würde. Zuweilen vermischt man das Rusma mit Schmalz und wohlriechenden Öhlen, und bildet so eine Pomade daraus; noch öfter thut man etwas Stärk- oder Roggenmehl hinzu, und bildet so einen Teig, den man auf die haarigen Stellen legt, einige Minuten darauf läßt, und immer wieder anfeuchtet. Sobald die Haare leicht ausgehen, nimmt man den Teig ab, und wäscht die Stelle mit lauwarmem Wasser, doch ohne sie zu reiben.

Die andern Mittel zum Vertreiben des Haares sind immer mehr oder weniger diesem gleich, und weichen nur hinsichtlich des Verhältnisses in der Quantität Kalk, Schwefel, Arsenik und Stärkmehl zu einander ab. In keinem Falle jedoch darf man dieß Mittel lange auf der Haut liegen lassen, noch auch die Operation oft wiederhohlen, die man aus vernünftiger Vorsicht in jedem Falle nur einem geschickten Wundarzte übertragen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Zuschrift an die Redaction *).

Iglau, den 24. Juny 1830.

Wohlgeborner Herr Redacteur!

Ihr vortreffliches und wahrhaft gemeinnütziges Blatt, welches mit Recht in keinem Hause vermißt werden sollte, nimmt so erfreulich meine Theilnahme in Anspruch, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen zu dieser schönen Idee und Unternehmung herzlich Glück zu wünschen.

In Folge der lehrreichen Abhandlung über die Wahl der Säugammen, könnte mancher junge Staatsbürger der Welt gesund erhalten, und mancher hohen Familie Glück und Zufriedenheit gegründet werden, der die Mittel nicht fehlen, nach dieser bezeichneten Wahl vorzugehen; aber ich kann nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß sie den unbemittelten Familien dabey vielleicht einige Kümmerniß verursacht! — weil es doch schwer ist, gerade nach solchen Eigenschaften eine Amme zu finden; — bleibt überdieß dem Kinde in der ersten Lebensperiode die Mutter nicht; so sind zwey kaum die Welt erblickende Geschöpfe wahrhaft verwaist, wovon beynahe sicher das Eine, nähmlich das der Amme, ein Opfer wird. —

Für zartfühlende Mütter ist es überdieß kein ganz angenehmes Bewußtseyn, durch die eigene Frucht mittelst glücklicherer Vermögensumstände gleichsam einen Mutterraub an einem fremden Kinde zu begehen. Auch ist die Wöchnerinn allen den tausend Gefahren und Krankheiten unterworfen, welche oft Ursache an dem Nichtselbststillen oder Säugen des Kindes werden. Allein, allem diesem ist vorzubeugen, und ich fühle es als meine Pflicht, Ihre nützliche Zeitschrift als Organ zu benützen, meine Ideen und Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Zu diesem Behufe diene Nachstehendes: Im Jahre 1812 fiel mir das schöne Loos, mich mit einer trefflichen Gattinn zu verbinden. In dem ersten Jahre unserer Ehe gebar sie mir einen Sohn; sie erfüllte ihre Pflicht,

---

*) Die Abhandlung „Vorsichtsmaßregeln bey der Wahl der Säugammen“ betreffend, welche in den Blättern Nr. 9, 10, 11, 12 enthalten ist.

säugte das Kind 9 Monathe, blieb die ersten Monathe gesund; aber ich fand, daß später ihre Kräfte bedenklich litten, und selbst das Kind die spätern Monathe nicht mehr hinlängliche Ernährung hatte.

Ich kam auf die Idee, bey der zweyten Entbindung das Kind (ein Mädchen) von der Mutter wegen ihrer Schwäche nur die ersten 6 Wochen säugen zu lassen, nach dieser Zeit aber wählte ich eine gesunde Amme, deren Kind 10 Monathe alt war, folglich schon ohne Brust ernährt werden konnte. Später gebar mir mein Weib Zwillingssöhnchen; ich that das Nähmliche, wählte nach 3 Wochen 2 Ammen, deren Kinder schon so alt waren, daß sie abgestillt werden konnten; während den folgenden 11 Monathen kam ein Mädchen, die Mutter säugte es 5 Wochen, und so ging es alle kommenden Jahre, bis auf die letztern, abwechselnd fort. Wir sind nun so glücklich, 10 gesunde, muntere und lebhafte Kinder (6 Knaben und 4 Mädchen) zu besitzen, die kräftig genug waren, drey hier herrschende Epidemien, als bösartige Masern, Keuchhusten und Scharlach mit nervösem Charakter, glücklich zu überstehen. Mein Weib hatte in den Wochen, obschon ein Kind mit Kunst genommen werden mußte, nie Krämpfe, Frieseln oder Kindbettfieber, keine wunde Brust, oder sonst eine der gewöhnlichen Kindbettkrankheiten; die Verwechslung der Milch hatte nie den geringsten Einfluß oder Nachtheil auf Mutter oder Kind.

Weil wir einige Mahle wegen verschiedenen Ursachen verändern mußten, so hatten wir in Allem 15 Ammen; bey einem Knaben waren wir genöthigt viermahl zu wechseln, und der Wechsel hatte keinen nachtheiligen Einfluß. Jedes Kind wurde in der Regel ein Jahr und darüber gesäugt; bevor es nicht die ersten Zähne hatte, bekam es keine andere Nahrung, als die Milch der Amme, sodann nebst dieser auch ein paarmahl des Tags Fleischsuppe mit geriebener Semmel.

Nach meinen vielseitigen Beobachtungen ist es nur der erste Zeitraum von einigen Wochen nach der Geburt, wo es von Wichtigkeit ist, daß ein Kind wirklich seine eigene Mutterbrust erhalte; in dieser wahrhaft plastischen (bildenden) Periode mögen nicht selten nebst physischen, auch moralische Eindrücke, Eigenschaften und Fehler von der Amme dem Säuglinge eingepfropft werden, später geschieht es wohl nicht mehr so leicht; so, wie moralische und körperliche Mißgeburten gewiß seltener in der letzten, als in der ersten Zeit der Entwickelung des Fötus entstehen.

Die gesunde Ammenmilch ist nach dieser Zeit von einigen Wochen bloß als natürliche Nahrung, — bloß als Menschenmilch zu betrachten, und in ihren chemischen, qualitativen Bestandtheilen der Milch der eigenen Mutter sicher am meisten homogen. Man darf dem Kinde aber dabey keinen Papp oder sonstige künstliche Nahrung reichen.

In großen Städten, wo die Wahl der Ammen noch beschwerlicher und gefährlicher als in kleinern ist (?), sollte man eine Amme finden, die alle in der Abhandlung bezeichneten nothwendigen Eigenschaften hat? dieß ist beynahe unmöglich. — Den Tag der Geburt weiß man nicht voraus, man soll erst herumsuchen, erst aufs Land schicken u. s. w., was sind das für Hindernisse! Nach meiner vorgeschlagenen und erprobten Methode ist es leichter; man kann wohl viele Meilen weit eine taugliche Amme aussuchen, zur Vorsorge oder Reserve allenfalls noch eine zweyte mit einem Darangelde aufnehmen, und dann wählen. Es hat keine Eile, und ob die Mutter 3 oder 6 Wochen oder einige Tage darüber säugt, ist einerley.

Daß eine Mutter, die 9 Monathe ihren Sprößling unter ihrem Herzen getragen und von ihrem Blute ernährt hat, so schwach seyn sollte, nach dem Gange der ganzen Schöpfung, diesen nicht auch noch 3 oder 6 Wochen mit ihrer Milch ernähren zu können, gehört gewiß unter die seltenen Erscheinungen. Die Amme kann sich ihr eigenes Kind mitnehmen, schickt es dann zurück, oder läßt es von ihren Verwandten, oder bezahlten Wärterinnen ernähren; es braucht nicht mehr die Muttermilch, da es schon so alt seyn muß, daß es abgestillt werden kann.

Die Wöchnerinn selbst ist nach 3 oder gar 6 Wochen erstärkt genug, um die Wiedereinsaugung der Milch zu ertragen; diese kann nicht so leicht böse Ablagerungen verursachen. Die Mutter macht im Zimmer schon einige Bewegung, kann dann selbst der Amme und dem Kinde gehörig nachsehen u. s. w.

Die Amme bleibt ruhiger, ohne Schmerz, ohne Kränkung, und fühlt sich glücklich, für die fernere Subsistenz ihres Kindes durch den Ammendienst gesorgt zu haben, um so mehr, wenn man selbe nach der Weisung der erwähnten Abhandlung behandelt.

Ich halte diese meine Erfahrung und Beobachtung nicht für unwichtig, und eines Versuches wohl werth.

Sollten Euer Wohlgeboren meiner Ansicht nicht durchaus entgegen seyn, so werden Sie durch die Aufnahme dieser Zeilen meinem gemeinnützigen Wunsche entsprechen, und vielleicht den Dank mancher besorgten Familie erwerben.

Nehmen Sie übrigens die Versicherung meiner Hochachtung u. s. w.

J. B. Heller,
Apotheker zur heil. Anna.

---

## Miscelle.

Mancher fleischessende und schlemmende Stadtbewohner würde gewiß sein Zipperlein weit eher verlieren, wenn er sich nur entschließen könnte, die gewohnte Fleischnahrung mit einer Vegetabilischen auf längere Zeit zu vertauschen.

---

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

29. Wien, Samstag den 7. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Einfluß der physischen Erziehung auf die Glückseligkeit des Menschen.

(Fortsetzung.)

Unmittelbar nach der Entstehung hängt das Wohl oder Wehe des werdenden Menschen ganz vorzüglich von seiner ersten Lebensepoche — dem Fötusalter — ab. Da aber die Mutter es ist, die den zum Leben erweckten Keim mit Materialien und Lebensstoff so lange versieht, bis er völlig ausgebildet die nöthige Fähigkeit erlangt, der Außenwelt zu widerstreben, und ein für sich bestehendes, selbstständiges Leben fortzusetzen; so muß nothwendig die Schwangerschaftsperiode, in welcher das Weib die höchste Stufe ihrer erhabenen Bestimmung erreicht, den vorzüglichsten Einfluß auf die einstige Wohlfahrt des Menschen äußern. An Allem, was auch immer im weiblichen Organismus vorgeht, nimmt derselbe mehr oder minder bedeutenden Antheil; jede Einwirkung pflanzt sich in sein friedliches Asyl fort, begründet und bestimmt das Verhältniß seines künftigen Lebens. Schwangere Frauen haben daher gewisse Verhaltungsregeln genau zu beobachten, besonders aber alles dasjenige, was durch Gefährdung des eigenen Wohlbefindens dem Gedeihen ihrer Leibesfrucht nachtheilig seyn könnte, gewissenhaft zu unterlassen, dagegen aber auch, wie einst nach Solons weisem Gesetze, auf zuvorkommendes Betragen und schonende Behandlung im bürgerlichen Leben den gerechtesten Anspruch. Doch wie oft wird manche gekränkte Mutter der schmerzlichsten Entsagung, dem drückendsten Mangel, häuslichem Kummer, ja selbst der rohesten Mißhandlung bloßgestellt — und steht von aller Hülfe und freundlichem Beystande beraubt, gleichsam wie verwaiset, einsam und verschüchtert da! Welche trostvolle Aussichten öffnen sich wohl unter derley Verhältnissen dem in die Zukunft spähenden Blicke? —

Krankheiten, Verletzungen, Nahrungssorgen, übermäßige Anstrengungen, drückende Gemüthsleiden und Ausschweifungen aller Art auf der einen, — Üppigkeit, Coketterie, Putzsucht und alle Thorheiten — sie mögen welch' immer für einen Nahmen führen — schöngeisterischer, verschrobener Weiber auf der andern Seite, raffen Millionen Menschen in ihrer Entwicklungsperiode dahin, oder zwingen sie, bevor sie noch die zum selbstständigen Fortbestehen nöthigen Eigenschaften erlangt haben, den mütterlichen Schooß zu verlassen. Wird aber auch ihr schwaches Lebensfünkchen im Fortglimmen erhalten, so ist es doch nur ein elendes, krüppelhaftes Daseyn, das der erwünschte Tod nur endet.

Wirken schon Tausende von Einflüssen im geheiligten Stande der Ehe verderblich auf den werdenden Keim, um wie viel mehr ist dieß erst bey jenen Unglücklichen der Fall, welche in einer schwachen Stunde von den Schlingen der Verführung umgarnt, außer dem gesetzlichen Wege Mütter werden. Ich schweige von den Mißhandlungen und Unbilden, die mancher rüstige Sprößling schon auf dem Wege in diese Welt zu erdulden hat, und woran oft sein kaum begonnenes Leben scheitert. Verschonen ihn aber auch in wenigen Fällen Vorurtheil und Afterkunst während der Geburt, so harrt dafür schon an der Wiege ein ganzes Heer unberufener Rathgeberinnen, Tanten, Kindesweiber, Nachbarinnen u. dgl., welche theils durch wohlgemeinte Gutmüthigkeit, meistens aber durch, auf verderblichen Mißbräuchen beruhendes Besserwissen, den von der Mutter eben gelösten, nothdürftig in Windeln gehüllten, bebenden Ankömmling der guten Mutter Natur mit Gewalt aus den Armen reißen, an seiner physischen Cultur fast immer modeln und vermodeln, und dadurch im Keime schon das Wohlseyn künftiger Geschlechter untergraben.

Nicht genug, daß man unter wetteifernd gellendem Geschrey bey hellem Sonnen- oder Kerzenlichte seine Ähnlichkeit mit Vater und Mutter prüft, ihn darauf mit Windeln und mit mehreren Ellen langen Binden von oben bis unten vermummt und zusammenpreßt; so wird ihm trotz allen Sträu-

bens und kläglichen Gewimmers nicht selten sogar ein Abführsäftchen eingestrichen, worauf er endlich in ein dumpfes, mit allen Schädlichkeiten verdorbener Luft gefülltes Zimmer gebracht wird. Leider nur zu oft schließt unter einer solchen Behandlung der Neugeborne sein kaum erwachtes Auge auf immer, oder erlangt doch gewiß eine Disposition zur früheren Zerstörung. Es erfüllt gewiß jedes menschenfreundliche Herz mit Wehmuth, wenn man nach dem Zeugnisse der Erfahrung in Erwägung zieht, daß in dem ersten Lebensjahre die Sterblichkeit der, unserer Pflege anvertrauten Neugebornen am größten ist. Von Tausenden derselben stirbt ein Fünftheil schon im ersten Lebensmonate, und nach Verlauf des ersten Jahres hat auch die Hälfte der Übriggebliebenen bereits schon Grabesnacht umhüllt. Gewiß gehört nur ein verschrobenes, oder äußerst beschränktes Urtheilsvermögen dazu, um zu behaupten, dieß ungeheure Dahinsterben liege in der höchstweisen und unendlich gütigen Fügung Gottes. Versetzt die ewige Vorsehung den Menschen nur aus dieser Absicht in die Welt, um ihn, nachdem er sich kaum hineingewunden, alsobald wieder von derselben abzufordern? Schaffet sie etwa ohne Zweck, oder bestimmt sie vielleicht schon zum Voraus die augenblickliche Zerstörung ihres wundervollen, höheren Gebildes? — Werfen wir dagegen unseren Blick in den Sammelplatz des höchsten physischen und moralischen Elendes hin, zur Wiege der verläugneten, und übermäßig verfeinerten Menschheit, und wir werden uns bald überzeugen, daß die meisten und mannigfaltigsten Leiden der Neugebornen aus unserem eigenen Verschulden entspringen. — Wenn das Selbststillen des Kindes aus sträflichem Leichtsinne, aus gewissenlosem Hange zur Bequemlichkeit, aus Eitelkeit, Lustsucht und andern Untugenden der gefühllosen Mütter unterlassen wird; wenn man das Schicksal der Nachkommenschaft in die Hände der so vielfach gefährlichen Ammen legt; wenn man die heiligste seiner Pflichten der Kuh, der Ziege, dem Esel anvertraut; wenn man der Natur so weit vorzugreifen wagt, daß man der kindlichen Nahrung allerley fremdartige Substanzen substituirt; wenn man endlich die Kinder regellos auffüttert, die Menge und Qualität der Nahrungsmittel dem Alter und individuellen Bedürfnissen nicht anzupassen sucht; so darf man sich nicht wundern, wenn ein großer Theil der so mißhandelten Nachkommenschaft wieder in das Nichts zurückkehrt, dem er kaum entrissen war. Gesetzt auch, manch rüstiger Sprosse entgeht der tödtlichen Gefahr solch unnatürlicher Behandlung in der ersten Epoche seines Daseyns, so legt diese doch immer den Grund zu einem siechen Leben, in dessen traurigem Besitze keine Glückseligkeit hienieden denkbar ist.

So tritt nun der Säugling, die physischen und moralischen Gebrechen seiner Erzeuger oder Nährältern der eigenen Organisation eingeprägt, mit untergrabenen Lebenskräften in das eigentliche Kindesalter. Aber auch in dieser Epoche ist die Menge der, seine Gesundheit gefährdenden Ursachen nicht minder groß. Im beständigen Taumel sinnlichen Vergnügens umhergetrieben, bleibt den meisten Ältern keine Zeit für die Wartung und Pflege ihrer Kinder, und sie übertragen dieselbe unbekümmert ihren Dienstbothen. Diese, sorglos um das künftige Wohl der ihnen anvertrauten Geschöpfe, unbekannt mit den Folgen, die ihr Beyspiel auf die Jugend hat, erlauben sich in ihrer Gegenwart alle Unarten, vernachlässigen oder mißhandeln dieselben dergestalt, daß sie oft schon am Morgen ihres Lebens zu elenden Krüppeln werden.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Von der Erhaltung des Haares.

(Beschluß.)

Schon oben ist angeführt worden, daß die Haare mit einer mehr oder weniger öhligen Substanz bedeckt sind; nimmt man nun die noch mehr oder minder starke Ausdünstung dazu, so bildet sich hieraus bey Mangel an Aufmerksamkeit ein Schmutz, der nicht nur den Haaren einen üblen Geruch mittheilt, sondern auch die Haarwurzeln angreift, und die Ausdünstung hindert. Dieß bemerkt man besonders bey Leuten, die stark schwitzen, und immer mit bedecktem Kopfe gehen. Bey Vielen veranlaßt dieß Ausfallen der Haare, bey Andern mehr oder minder heftige Kopfschmerzen; das Reinigen des Kopfes kann daher nicht oft genug anempfohlen werden. Es sind hierzu verschiedene Mittel gebräuchlich, als: warmes oder kaltes Wasser, Branntwein, Eau de Cologne und Seifenwasser. Das bloße Wasser wirkt jedoch nicht auf die Haare, so wenig als der Branntwein; das Eau de Cologne hingegen entfärbt sie auf die Länge, vermuthlich indem es ihnen das farbige Öhl benimmt. Jeder andere Spiritus möchte leicht dieselbe Wirkung thun. Das Seifenwasser hingegen befreyt nicht nur die Haare vom öhligen Überzuge, sondern auch vom Schmutze; man bürste daher sorgfältig zuvor die Haare, und kämme sie dann, anfangs trocken, nachher mit dem in Seifenwasser getauchten Kamme, worauf man sie mit warmen Tüchern gehörig trocknet, ohne jedoch wohlriechendes Öhl, noch Eau de Cologne dazu zu brauchen. Auch das Gelbe vom Ey ist sehr gut zum Reinigen des Haares; man quirlt es, nimmt dann ein wenig in die Hand, und streicht leicht über die Haare damit; auch frische Rindsgalle, auf gleiche Weise angewendet, thut recht gute Wirkung.

Abgeschnittenes Haar, das man zu irgend einem Zwecke benutzen will, kann man auf gleiche Weise reinigen; doch verliert es eben dadurch den öhligen Überzug, der zur Erhaltung desselben nöthig ist, und wird rauher; man thut daher besser, dieses Haar ein wenig in Kleienwasser kochen zu lassen.

Schon im hohen Alterthum ist von Menschen die Rede, die sich die Haare färbten, entweder um sich zu verschönern, oder um ihr Alter zu verbergen. Unter andern wird erzählt, daß Philipp, König von Macedonien, einst Antipatern überraschte, als sich dieser Bart und Haare färben ließ, und ihn sogleich aller seiner Ämter entsetzte, indem er erklärte, daß ein Mensch, der nicht aufrichtig in der Farbe seiner Haare sey, es noch weniger in den Geschäften seyn könne. Die Römer hatten ebenfalls die Sitte, ihre Haare zu färben, da sie jedoch den Bart geschoren trugen, so konnte dieser

natürlich nicht mit gefärbt werden, was manche Epigramme veranlaßte. Man hatte verschiedene Arten, dabey zu verfahren. Manche bedienten sich der Galläpfel in Öhl gekocht, mit ungelöschtem Kalk, Seesalz, Wachs und Alaun. Andere eines Decocts von Salbey mit Kalk, noch Andere der Schwalben- und Ochsengalle, der Coloquinten, des Öhls von wilden Oliven u. s. w. Seit den Fortschritten der Chemie hat man entdeckt, daß Salze von Bley, Wismuth und Queckſilber mit Schwefel vermischt, eine sehr schwarze Farbe geben, und da nun die Haare Schwefel enthalten, so hat man dieß mit Erfolg zum Schwarzfärben der Haare angewendet; indeß haben alle diejenigen Mittel, die auf Anwendung von metallischen Substanzen beruhen, das Nachtheilige, daß sie das Haar hornartig machen, oft auch die Kopfhaut angreifen, und Kopfschmerzen und andere Übel erzeugen. Mildere Mittel aber reichen nicht aus; auch muß in jedem Falle, was man auch für eines anwende, dasselbe alle acht Tage erneuert werden, weil die stets fortwachsenden Haare sonst an der Wurzel eine andere Farbe haben würden.

Alle Mittel übrigens, das Haar zu färben, wie gelind sie auch immer seyn mögen, wirken nachtheilig auf die Gesundheit. Will man daher sein Haar durchaus nicht in seiner natürlichen Farbe zeigen, so thut man immer noch besser, zu einer Perücke seine Zuflucht zu nehmen.

Da Reinlichkeit ein Haupterforderniß zur Erhaltung des Haares ist, so versteht sich's von selbst, daß der allzu häufige Gebrauch von Pomaden und Öhlen nachtheilig darauf wirken muß. Obwohl es mehr als 500 verschiedene Arten davon gibt, so vermag doch keine derselben im Innern der Haut die Organe wieder herzustellen, in denen sich die Haarwurzel entwickelt. Man behauptet, das Öhl verhindere die Haare sich am Ende zu spalten; dieses Spalten jedoch entsteht nur, wenn die Haare absterben; und es bleibt dann nichts anderes übrig, als die Spitzen abzuschneiden, wie man die trocken gewordene Spitze eines Zweiges abschneiden muß, damit er wieder kräftiger treibe. In manchen Fällen kann jedoch allerdings ein mäßiger Gebrauch von Pomade und Öhl, doch nur der Fettigkeit wegen, nicht um des Wohlgeruchs Willen, den sie enthalten, von Nutzen seyn. Trockene, rauhe und krause Haare bedürfen wohl zuweilen der Pomade, so wie es auch, nachdem man sich auf einer Reise oder einer andern Gelegenheit lange dem Staube ausgesetzt, oder auch die Haare mit einem heißen Eisen gebrannt hat, gut ist, sie mit ein wenig Öhl oder Pomade zu bestreichen. Diejenigen aber, die schon von Natur fettiges Haar haben, oder stark schwitzen, müssen sich den Gebrauch der Pomade ganz untersagen.

Früher bediente man sich häufig des Puders; schon die Römer streuten gelbliches Pulver oder Goldstaub in die Haare, um denselben ein blondes Ansehen zu geben, indeß im vorigen Jahrhunderte Alt und Jung sich durch Einstreuen des Stärkmehles das Ansehen gab, als hätten sie weiße Haare. Dieses Stärkmehl oder dieser Puder hindert jedoch, besonders bey denen, die stark schwitzen, die gewohnte Ausdünstung, und veranlaßt dadurch oft heftiges Kopfweh. Andererseits ist nicht zu läugnen, daß dünnes Haar, wenn es mit Pomade gestrichen und gepudert ist, bey weitem stärker aussieht, so zwar, daß Mancher darunter den kahlen Scheitel, so wie die anstößige rothe oder graue Farbe derselben verbarg. Jetzt aber, wo die Mode diese Mittel verwirft, kann man dem Übel nur durch Perücken abhelfen; auch ist bekannt, daß man ihrer jetzt bey weitem mehr verfertigt als früher. Nur bey sehr fettigen Haaren kann der Puder zuweilen zum Trocknen derselben nützlich seyn; doch hat dieß keineswegs Einfluß auf ihre Erhaltung, und bey trockenen Haaren kann er nur nachtheilig wirken, indem er die Poren verstopft und die Haare noch trockner macht.

Die Kunst des Haarkräuselns ist älter als die der Verfertigung der Perücken. Wie diesen, widerfuhr ihr die Ehre der Verfolgung, besonders in den Niederlanden, wo diese Mode um's Jahr 1640 aus Frankreich eingeführt wurde. Zwey theologische Facultäten, welche diesen Putz für zu weltlich hielten, warfen die Frage auf: Ob es nicht eine Sünde sey, ihn anzulegen? Die Kunst des Haarkräuselns reicht indeß bis zu einer weit früheren Zeit hinauf, da schon die Christen des zweyten Jahrhunderts diesen Putz als unschicklich und weibisch verwarfen, und einige Kirchenväter sehr dagegen eiferten. Bey den Griechen hatte diese Kunst einen hohen Grad der Schönheit und Vollkommenheit erreicht. Die Römerinnen ahmten meistens diese schönen Formen nach, indeß die Männer lange das Haar kurz abgeschnitten trugen. In Frankreich machte diese Kunst erst unter Ludwig XIII., XIV. und XV. große Fortschritte, und verbreitete sich von da aus auch über andere Länder Europas. Die Männer bedeckten sich damahls mit ungeheuren Lockenperücken, indeß auf den Köpfen der Frauen sich oft ein riesenhaftes und so verwickeltes Gebäude erhob, daß man halbe Tage lang an der Verfertigung desselben zubrachte. Zu Anfang der Revolution verschwanden diese Gebäude, und bey Männern und Frauen traten die sogenannten Titusköpfe an die Stelle, was jedoch bey den letztern nicht allzu lange dauerte, da hierbey der Verschönerungskunst zu wenig Spielraum gelassen wurde.

Die Meinung, daß das Kräuseln den Haaren schade, ist übrigens falsch; selbst das Brennen mit dem Eisen ist ihnen nicht nachtheilig, wenn dasselbe nur mäßig erwärmt ist. Man muß daher, ehe man sich desselben bedient, es erst an einem Stück Papier versuchen, und so lange dieses noch gelb oder gar braun wird, keinen Gebrauch davon machen, weil es sonst entweder die Haare verbrennt, oder doch wenigstens das Spalten derselben veranlaßt. Indeß muß man, nachdem man das Brenneisen angewandt, die Haare ein wenig mit Öhl oder Pomade bestreichen, um das Öhl zu ersetzen, das ihnen durch die Wärme des Brenneisens genommen worden, so wie auch die, mit ein wenig Öhl versehenen Haare, es mag nun künstlich oder natürlich seyn, sich länger kraus erhalten, weil die Feuchtigkeit weniger darauf einwirken kann.

## Über die Heilquelle zu Borszéck.

Das an Naturschätzen so reiche Siebenbürgen schließt an seiner nordöstlichsten Gränze in einem, von den schönsten Nadelholzwaldungen umfangenen Kesselthale ein außerordentlich reiches Gebieth von Sauerbrunnquellen ein. Die Natur, verschwenderisch einerseits mit ihren Heilgaben, deren Überfluß beym Mangel hinlänglicher Benützungsanstalten noch zum Theil stagniren muß, ist hier auch so kräftig, daß sie um die Quellen durch deren Niederschlag, fast wie um den Geyser auf Hekla, eine feste schützende Steinmasse, welche zur Austrocknung alter Geschwüre als ein untrügliches Mittel sich bewährt, gebildet hat.

Die Hauptquelle sprudelt aus festem Steingrunde von Kalkkies und Eisenstein, aus 14 bemerkbaren Puncten und zwey bedeutenden Spalten durch einen gelblichen Bodensatz in ein länglich viereckiges Behältniß, aus dessen Grunde beständig große Perlen aufsteigen; ist mit Scarpen gegen Beschädigungen geschützt, und mit Sitzbänken, Alleen, Stachetten, Geländern, Brücken und Zugangsscarpen zierlich versehen. Das Wasser in diesem Behältnisse, selbst um die heißeste Mittagszeit nie über 8° Réaumur steigend, ist so klar wie das reinste destillirte Wasser, nach Regen aber trübe; es verdunkelt jedes Krystallglas zu einem mattgeschliffenen durch Perler, die an den Wänden hängen; dann erlangt das Glas nach einiger Zeit seine ehemalige Klarheit wieder. Es verbreitet den angenehmen, durchdringenden Geruch des kohlensauren Gases, hat einen lieblichen, säuerlichen, beißenden Geschmack, und hinterläßt ein merkliches Gefühl von Kälte auf der Zunge. Nach dem Genusse entwickelt sich ein angenehmes Gefühl von aufstoßendem Brunnengeiste und der im Magen entbundenen kohlensauren Luft, und ladet zu mehrerem Trinken ein.

In hermetisch geschlossene Flaschen gefüllt, wird das Wasser vermöge der innigen Bindung des kohlensauren Gases, theils wegen seiner Heilkraft, besonders aber wegen seiner leicht verdaulichen kohlensauren Bestandtheile, auch als Tafelluxus in ungeheurer Menge versendet. (Die Hauptniederlage dieses berühmten Wassers ist in Wien in der Josephstadt, Hauptstraße, gegenüber der Cavalleriecaserne, Nr. 109, bey Hrn. Franz Till im eigenen Hause.) Die ausgezeichneten Heilkräfte des Borszécker Sauerbrunnens äußern sich in den überraschendsten Wirkungen:

1) auf die Thätigkeit der Verdauungs- und Reproductionsorgane, sie erhöhend ohne Erhitzung des Körpers; durch die angeregte wurmförmige Bewegung in den Gedärmen, den Darmcanal von verdorbener Galle und faulichtem Schleime reinigend;

2) auf die Eingeweide, Drüsen und Haargefäße — auflösend, den zähen Schleim und die dicker gewordenen Säfte zertheilend; den regelmäßigen Umlauf im Blut, und selbst in den kleinsten Haargefäßen herstellend; die Würmererzeugung beschränkend, ja selbst zerstörend;

3) auf die secernirenden Organe der Haut — belebend, reizend; daher von besonderer Wirkung in langwieriger atonischer Gicht, in chronischen Rheumatismen, in Convalescenz nach dem Nothlaufe u. s. w.;

4) auf die Urinwerkzeuge, die Nerven, Urinblase und Abführungscanäle — vorzüglich entleerend; die Erzeugung des Nieren- und Blasensteines hemmend; den erzeugten Sand und Gries in erbsengroßen Steinchen abführend; die Vereiterung der Nieren, Urinblase und in den Urinwegen vollkommen verbessernd;

5) auf die Vereiterung der Lunge, des Magens, der Gedärme, Leber, Gekröse und Magendrüse, wie auch die anfangende Fäulniß der Säfte — verbessernd; daher im Scorbute, und obigen Krankheiten als Getränke vorzüglich nützlich;

6) auf die Nerventhätigkeit erregend; — daher bey schwächlichen, reizbaren, hysterischen Frauen, Hypochondristen, und selbst bey Magnetisirten besonders zu empfehlen;

7) das Erbrechen jeder Art (außer dem von Magenentzündung herrührenden), selbst bey anfangender Callosität dieses Organes, — gänzlich hebend;

8) das Gebärmuttersystem vorzüglich stärkend;

9) die langwierigen Schleimhemorrhoiden durch Trinken oder Einspritzungen bedeutend vermindernd;

10) Faulichte, gangränöse, brandige, krebsartige Übel und Geschwüre mit Kropfadern vollkommen heilend; — hierin zeigt sich der Mineralschlamm, womit nach genommenem Bade die leidenden Theile verbunden werden, besonders wirksam.

Obwohl Borszéck nicht jene Genüsse und Bequemlichkeiten darbiethen kann, wie Töplitz, Carlsbad, Franzensbad u. dgl., so mangelt es seinen Einrichtungen an nichts Wesentlichem, und compensirt durch Wohlfeilheit des Bades sowohl als der Lebensmittel und Wohnungen, welche gegen frühere Bestellung von Privaten mit größter Billigkeit überlassen werden, durch Jagdparthien, andere einfache Badeunterhaltungen, und besonders durch Gastfreundschaft des dortigen Adels.

---

## Miscelle.

Man schreibt aus John Köpping, daß im December v. J. bey Sonnenaufgang in dem Kirchspiel Yggerstorp ein Wasserausbruch beobachtet wurde, der aus einem Sandsteinhügel hervorgekommen ist, und inmitten einer Wassersäule eine große Quantität Erde und Steine beträchtlich hoch herausgetrieben hat; obgleich die Erde zwey Fuß tief verfroren war, so wurden sie doch in viele Massen zersplittert, welche nebst den, daselbst befindlichen Bäumen durch diese Art von Strom fortgerissen worden sind. Der Ausbruch ist von einem Donner ähnlichen Geräusch begleitet gewesen.

---

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

30. Wien, Mittwoch den 11. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Einfluß der physischen Erziehung auf die Glückseligkeit des Menschen.

(Beschluß.)

Nicht selten wird in diesen glücklichen Jahren, wo die Natur zur Ausbildung nichts, als einer sicheren Leitung, einer bloß negativen Erziehung bedarf, um später die gehörige Richtung von selbst zu finden, — in diesen Jahren, wo Unschuld und Freude, Frohsinn und Munterkeit alle Handlungen des Kindes bezeichnen, dasselbe mit der Strafruthe in der Hand, und durch eine knechtische Behandlung gezwungen, ganz etwas anderes zu werden, als wozu es von der Natur die Anlage erhielt. — In andern Fällen hingegen, zu ängstlich bekümmert um die Erhaltung des jungen Menschen, kommt man jedem seiner Wünsche zuvor; die ausgesuchteste, mannigfaltigste Nahrung und Kleidung wird ihm zu Theil. Stäts geschützt vor allen Unbilden der Witterung, immer geleitet am Gängelbande, lernt er den Gebrauch seiner natürlichen Kräfte nie: er ist und bleibt ein Weichling, und verschwunden ist für ihn alsdann jede Glückseligkeit des Lebens. Geraubt wird ihm seine Gesundheit, die reichste Quelle der Freuden, bey der unbedeutendsten Veranlassung, wo man den Knaben wie den Jüngling so sehr an Zerstreuungen und Vergnügungen gewöhnt, daß er zum ernsten Nachdenken nicht Lust, nicht Zeit, nicht Kraft besitzt. — Sinnlicher Genuß wird am Ende das einzige Ziel seines ganzen Lebens; seine ganze Kraft verzehrt sich auf der Jagd nach sinnlichem Vergnügen. Alle Genüsse, die ihm die Natur anbiethet, werden ihm zu klein und zu wenig; er sucht sie durch künstliche, durch allerley leckere Speisen und Getränke, durch Übermaß in dem Genuß derselben, durch unzeitige Befriedigung der Geschlechtslust, durch Onanie und tausend andere ausgesuchte Wollüste, zufrieden zu stellen.

Die herrlichsten Kräfte des Körpers, so wie die der Vernunft und des Willens bleiben dabey in ihrer Kindheit; zu schwach, sich selbst zu vertheidigen, unvermögend zu fliehen, muß er jedem feindlichen Angriffe der Dinge, welche ihn umgeben, stille halten. Gut däucht ihm nur, was für den Augenblick seine Sinne reizt, die Zukunft deckt ihm ein dichter Nebel. Die göttliche Freyheit der Seele steht unter dem Pantoffel der Sinne und der Phantasie; er ist unfähig, sich aus Gründen zu menschlichen Handlungen zu bestimmen; — er handelt nicht, er wird fortgerissen vom Strome der sinnlichen Reizungen. Sein Geist ist in einer ununterbrochenen Unruhe, die größten Wollüste befriedigen seine Bedürfnisse nicht mehr. Ohne Labung dürstet er nach etwas, das er nicht kennt, und welches ihm nur die Vernunft gewähren könnte; und versagt ihm endlich die erschöpfte Sinnlichkeit die körperlichen Genüsse, dann steht die Schöpfung öde, leer und todt vor ihm, und ihm bleibt, als Jüngling schon ein Greis, nichts übrig, als eine Vernichtung zu erwarten, vor welcher er zurückbebt; denn für höhere Freuden und Aussichten, die er sich durch seine Vernunftthätigkeit erschaffen könnte, ist das geistige Auge des Versinnlichten ohne Sehkraft. Sein Nervensystem ist in einem beständigen Aufruhr; seine Kraft wird erschöpft; ihr belebender Einfluß auf den übrigen Körper unterbrochen, und so sinkt dieser unaufhaltsam dem Siechthume, der Hinfälligkeit, mannigfaltigen Leiden, und einem frühen Tode in die Arme.

Möchten doch alle Menschen diese ewige Wahrheit nicht verkennen, und mit unauslöschlichen Zügen sich tief ins Herz schreiben, daß dem Verzärtlichten und Sinnlichen, dem Weichlichen und Schwachen nichts, weder Gelehrsamkeit noch Tugend, vor den bedaurungswürdigen Folgen schütze, die aus seinem Zustande für ihn entspringen. — Ältern, euer Sohn erbe von Euch nichts; bildet seinen Geist sogar nur sparsam, aber verschafft ihm einen gesunden, starken und behenden Körper; er wird Euch einst segnen, wenn er, es sey am Pfluge, oder durch ein schweres Beil am Ambosse, oder durch den Hobel ermüdet, sein einfaches Mahl genießt. Bildet seinen Geist bis zur höchsten Stufe, aber vernachlässiget sei-

ne körperliche Gesundheit, Kraft und Stärke, erweckt dafür in ihm den Hang nach sinnlichen Gelüsten, und er, ein verzärteltes, elendes und unbehülfliches Wesen, wird sich einst, wenn ihr ihm auch Crösus Reichthümer hinterließet, beym Glanze seiner Kenntnisse, beym Schimmer der Ordensbänder und im Weihrauche der höchsten Würde Eurer nur mit schmerzlichem Gefühle erinnern; vielleicht wohl gar Eurer Erziehung fluchen.

Welch' wichtigen Einfluß auf physische Gesundheit und lange Dauer des Lebens hat ferner nicht die Wahl unseres Standes! Im jugendlichen Alter betritt der Mensch schon gewöhnlich die Bahn zu dem Platze, den er in der Welt einzunehmen gedenkt. Man ist ganz unbekümmert, ob er auch die nöthigen physischen Eigenschaften dazu habe, und überläßt gewöhnlich dem Zufalle, dem Luxus oder der Mode diese Wahl. Der Landmann, im Besitze des größten Erdenglückes, einer dauerhaften Gesundheit und starker Kinder, nicht zufrieden, bestimmt den Aufenthalt seiner Kinder in der Stadt. Er glaubt nun gewiß, hierdurch ihren Lebensunterhalt zu erleichtern, und ihre Glückseligkeit zu befördern. Der Bürger, im öfteren Umgange mit höheren Ständen, durch den Glanz ihrer scheinbar höheren Glückseligkeit verblendet, oft aber auch durch ungerecht von ihnen erduldete Verachtung gereizt, will nun durchaus nicht mehr, daß sein Sohn ein braver Bürger werde. Er sieht die Menschen, welche Flecken in der Sonne entdecken, ihren Lauf und Entfernung von der Erde berechnen, das Wesen der Cometen, Syllogismen erfinden, sich Freyheiten über diejenigen herausnehmen, die für den Menschen Brot backen und seine Füße bequem zu kleiden besorgt sind, und bestimmt nun seinen Sohn für den Stand der Ersteren. Welch' eine Beleidigung würde es für einen Gelehrten, für einen Adelichen seyn, seine Kinder für den Stand eines nützlichen Bürgers zu bestimmen, der nach vollbrachtem Tagewerke ruhig und zufrieden sein Abendbrot verzehrt!

Ein Gelehrter zu werden, oder auf dem Bette der Ehre zu sterben, dieß sind die Wege, die ihnen von Eitelkeit und Stolz vorgezeichnet werden. Ob der physische Körper die gehörige Ausbildung zum Gelehrten erlangen, oder alle jene Ungemächlichkeiten, die mit dem Stande der Ehre verknüpft sind, zu ertragen, die nöthige Stärke besitze, ist wohl das Letzte, was man dabey bedenkt. Welche Folgen entstehen aber daraus? Zu spät sieht er ein, daß er von seinem Stande nur das Angenehme ins Auge faßte; die unvermeidlichen, von ihm nicht gekannten Beschwerden desselben erregen seine Unzufriedenheit, und rauben ihm den stillen, ruhigen Frieden seiner Seele. Kann dieß wohl eine andere Folge haben, als eine durch alle Stände verbreitete Verminderung ihrer Glückseligkeit, verbitterten Lebensgenuß und frühe Reife zum Grabe?

So gelangt nun der Jüngling mit nicht geübten, oder auf tausendfache Weise zu früh abgenützten physischen Kräften in das männliche Alter. Hier öffnet sich seinem Forschblicke ein unübersehbares Feld voll der rüstigsten Thatkraft, des ernsten Wirkens und Strebens; aber im nahen Hinterhalte lauern unendlich viele Leiden, die oft seinem Daseyn durch die langwierigsten, am Lebensmarke saugenden Qualen ein sehnlich erwünschtes Ende bereiten. Stäter Wechsel zwischen belebender Hoffnung und zitternder Furcht, vernichtete Pläne, unglückliche Ehe, fruchtloses Streben nach Glücksgütern, gekränkte Ehre, demüthigende Zurücksetzung, so wie die immerwährenden Reibungen der Convenienz auf der einen, und die mannigfaltig leidenschaftlichen Regungen des Hasses, Zornes, der Rache, Mißgunst, Reue u. s. w. auf der andern Seite sind die hyderähnlichen Ungeheuer, die den Menschen, noch weit entfernt von einer höheren Altersstufe, mit stets vermehrter Wuth, doch meistens nur zögernd und langsam verderben. Noch gräßlicher von Sorgen aller Art bedroht, erscheint das weibliche Geschlecht. —

Bey dieser ungeheuren Zahl physischer und moralischer Gebrechen, von denen hier nur eine kurze Skizze entworfen ist, kommen wir auf die etwas sonderbare Frage: Liegen diese zahllosen Leiden schon in der ursprünglichen Bestimmung des Menschen? Ich nehme keinen Augenblick Anstand, mit einem Nein diese Frage zu beantworten. Frevel wäre es zu glauben, die Gottheit, deren unendliche Werke wir allenthalben bewundern, und mit staunender Andacht ehren, deren ewige Weisheit und Güte wir knieend im Staube anbethen, deren Allmacht und Liebe Myriaden Geschöpfe in jedem Augenblicke des Lebens zur Freude und Wonne ins Daseyn ruft, habe Pandorens Gaben gerade über ihr Ebenbild ausgegossen, und den Menschen aus dem Nichts zum Elende hervorgehoben. Solch ein Glaube wäre Wahnsinn, die tiefste Verirrung des menschlichen Geistes, — die niedrigste Entheiligung der Natur und ihres ewigen Schöpfers.

Ihrer Kraft und Tapferkeit wegen geliebt von dem Vaterlande, gefürchtet von den Feinden, waren die zahlreichen Stämme der Römer und alten Deutschen; — unbekannt mit der ungeheuren Summe physischer und moralischer Gebrechen der supercultivirten Menschheit, erlebt der rohe Wilde, Sonne oder Mond als seinen Schöpfer ehrend, ein vergnügtes und hohes Alter: und auch wir, denen die Himmelstochter Cultur ihre hülfreiche Hand biethet, wären durch Gesundheit und körperliche Kraft nicht minder glücklich, wenn nicht tausend Leiden, ja der größte Theil derselben aus der Verkehrtheit unserer eigenen Anstalten, aus den moralischen Ungeheuern des Luxus und den unzähligen Fehlern der körperlichen und moralischen Erziehung selbst keimten.

---

## Einige Worte an schwangere Frauen in Bezug auf zweckmäßige Bekleidung.

Von Raph. Ferd. Hussian.

Die Kleidung des Menschen hat einen doppelten Zweck, sie dient nähmlich zur Beförderung der Sittlichkeit und als Schutz vor dem schädlichen Einflusse der rauhen Witterung. In den heißen Zonen unserer Erde bedarf der Mensch zwar keiner Bedeckung; allein das mit steigender Cultur auch bey den rohesten Naturmenschen allmählig sich regende Schamgefühl schlingt mit sanft erröthender Wange eine züchtige Hülle um seine Lenden. — Sein übriger Körper aber ist frey, nichts hemmt das thätige Spiel seiner regsamen Muskeln, keine

beengenden Schranken stellen sich der ungehinderten Entwicklung aller Organe des gesammten Organismus entgegen. Gleich der schlanken Pinie, gleich der himmelanstrebenden Ceder, wächst der junge feurige Südländer kraftvoll in die Höhe, und erstarkt zu einem muthigen Manne, der vor der empörten Welle der brandenden See eben so wenig erschrickt, als er auf der schwindelnden Höhe der schrofften Felsenspitze bebt; im Klettern und Springen, im Laufen wie in der Schärfe des Gesichtes besitzt er eine bewunderungswürdige Vollkommenheit.

So erzog auch das weltbeherrschende Rom, das so geniale Griechenland seine Söhne und Töchter. Frey wie der Wille des Menschen, war auch die Bekleidung beyder Geschlechter ungehindert und leicht. Keine beengenden Fesseln widerstrebten der naturgemäßen Ausbildung aller organischen Gebilde, und sieh! es gestalteten sich die höchsten Ideale menschlicher Schönheit und Grazie, so wie die erstaunungswürdigsten Beyspiele von physischer Kraft. Die freye, zwanglose Bekleidung, welche die reizendsten Formen in ihrer natürlichen Fülle und Anmuth dem entzückten Auge darstellte, erhöhte den Eindruck des Gegenstandes außerordentlich, und es dürfte wohl die schönste Dame unserer Zeit, in ihre stählerne Schnürbrust eingepanzert, eben so wenig wagen, neben einer, in ihre weite himmelblaue oder purpurrothe Tunica gehüllte römische oder griechische Schönheit, neben einer Cleopatra, Helena oder Aspasia, um den goldenen Apfel des Paris zu erringen, sich hinzustellen; als einer der gegenwärtig geübtesten Ringer, der versuchteste Borer Englands, mit einem riesenhaften Athleten oder Gladiatoren aus den längst verschwundenen Zeiten der Olympischen Spiele es aufzunehmen.

In den nördlichen Ländern, wo die Kälte, je mehr sie sich den Polen nähern, um so heftiger wird, benöthigt auch der Mensch einer wärmeren Kleidung, die er aus verschiedenen Stoffen des Thier- und Pflanzenreiches sich bereitet. Je weniger Capacität diese Dinge für den Wärmestoff besitzen, d. h. je langsamer sie den bereits aufgenommenen Wärmestoff an andere Körper abgeben, um desto geeigneter sind sie, unsern Organismus vor Einwirkung der Kälte zu bewahren, und aus diesem Grunde empfehlen sich Leder, Wolle und Seide ganz vorzüglich zur Verfertigung warmhaltender Kleidungsstücke.

Der Mensch, nicht zufrieden seinen Körper vor dem Andringen der Kälte zu schützen, und durch das Tragen allerley mehr oder minder schwerer und belästigender Kleider demselben einen unangenehmen Zwang zu verursachen, umstaltet und verändert fast alle Augenblicke dieselben, und nennt die immer wechselnden Formen seiner Bekleidung Mode, die auch stäts das Gepräge jenes Zeitalters trägt, in welchem sie herrscht. Hätte dieselbe bloß Verschönerung zum Zwecke, so könnte man, da nun dem Menschen ein gewisser Stolz, eine besondere Gefallsucht eigen ist, alles noch mit Stillschweigen hingehen lassen; allein wenn die protheusähnliche, allmächtige Mode ihre tyrannische Herrschsucht bis zu dem Grade steigert, daß sie, statt den Körper vor Kälte zu bewahren, ihn derselben Preis gibt, die freythätige Entfaltung der organischen Gebilde hindert, und nur zu oft die reizendsten Körpertheile in die bizarrsten Contouren zwängt, und somit selbst Gesundheit und Leben ganzer Generationen auf dem Spiele stehen; dann ist es allerdings an der Zeit, zum Besten der Menschheit, die in ihrem blinden Wahne sich selbst verstümmelt und mordet, ein ernstes, mahnendes Wort zu sprechen. Man sollte zwar glauben, daß mit der stufenweisen Cultur und dem immerwährenden Fortschreiten der Künste und Wissenschaften auch die Mode sich vervollkommnen, ihre Mängel verbessern, und überhaupt sich immer mehr und mehr einem vernünftigen, der Natur entsprechenden Standpuncte nähern sollte. Doch findet leider gerade das Gegentheil Statt. Kaum daß in einer Zeitepoche durch Verfeinerung und günstige Richtung des allgemeinen Geschmackes eine wohlthätige Reform begründet wird, wie dieß bey Abschaffung der fässerähnlichen Reifröcke, die in ihrem weiten Raume allerdings manches lebendige Geheimniß zu verbergen vermochten, so wie es bey den langen Schleppen der Fall war, welche, außer den Boden vom Staube zu reinigen, wohl sonst keinen vernünftigen Zweck auffinden ließen, und die, einstens in höchsten Ehren gehalten, gegenwärtig nur noch auf der Schaubühne glänzen, wo man sich bey ihrem jedesmahligen Erblicken des Lachens nicht enthalten kann, und mit Erstaunen sich erinnert, daß Beydes einst der höchste Staat, die höchste Zierde war; — kaum daß also durch das Erwachen eines vernünftigeren Geschmackes über eine Modethorheit der gerechte Bannfluch ergeht, so tritt dafür gleich einem hinterlistigen Räuber, der nur auf sichere Gelegenheit des Überfallens lauert, eine andere, oft noch weit verderblichere hervor.

Welche Mühe, welche Anstrengung kostet es, wie viele Strafreden, wie viele sanfte Ermahnungen mußten ins Daseyn treten, bis es endlich den Ärzten, in manchen Provinzen selbst durch die strengsten Regierungsbeschlüsse unterstützt, gelang, die schädlichen Schnürbrüste zu entfernen, welche allenthalben ihre verderblichen Wirkungen verbreiteten, indem sie nicht nur die reizenden Formen des weiblichen Wuchses auf die verschrobendste Weise darstellten, sondern auch noch in manch' anderer Beziehung äußerst nachtheilig auf einzelne Organtheile einwirkten. Hätte mit dem rastlosen Streben weiser, menschenfreundlicher Ärzte nicht gleichzeitig der bereits verfeinerte edlere Geschmack der höheren Stände sich vereinigt, dann wäre es wohl erst eine Frage gewesen, ob es den äußersten Bemühungen jener würdigen Männer gelungen wäre, die von dem Eigensinne und dem herrschenden Geschmacke des schönen Geschlechtes wüthend vertheidigte Göttinn Mode jemahls zu besiegen! Denn die Weiber sind mit ihren Lieblingsneigungen, wie Kinder mit ihrem Spielgeräthe; im Anfange belustigen sie sich den ganzen Tag damit, sie geben es um keinen Preis der Welt her, späterhin aber werfen sie es selbst mit höchster Gleichgültigkeit weg.

Die Kleidung, die in unseren Ländern wegen rauherer, ungestümer Witterung auf die Gesundheit aller Menschen den mächtigsten Einfluß äußert, behauptet bey Schwangeren, da ihr überaus reizbarer Körper für Kälte außerordentlich empfänglich ist, eine noch weit bedeutendere Wichtigkeit. Dieselbe sey daher nicht nur ein hinlänglicher Schutz

gegen Kälte und die Unbilden einer üblen Witterung, sondern auch in Hinsicht der freyen Bewegung des ganzen Körpers, vorzüglich aber jener Organe, welche bey der Fruchtbildung, Gebärung und Ernährung des Kindes ausschließend interessirt sind, hinlänglich warmhaltend, zwanglos und frey.

Eine zu dichte, allzu warme Bekleidung ist in unseren Zeiten, wo das schöne Frauengeschlecht, ohne die herrschende Jahreszeit genau zu beachten, im leichten, idealischen Gewande, das ihren Körper nur wie ein Nebelflor umzieht, Busen und Arme aber den feindlichen Anfällen selbst der rauhesten Winterstürme bloß stellt, unter frostigem Zähnklappern, mit blauen Lippen und rothen Näschen, gleich luftigen Elfen der mächtigen Göttinn Mode den schuldigen Tribut zu zollen, allenthalben herumschwärmt, wohl nicht zu besorgen.

Von frühester Jugend an nur zu sorgfältig unter Bergen von Flaumfedern in tausendfacher Umhüllung, bey festgeschlossenen Thüren und Fenstern, zunächst dem feuersprühenden Ofen, von ein halb Dutzend Wärmeflaschen umlagert, ängstlich und behutsam groß gezogen, erfaßt mit zunehmender Reife unsere Jungfrauen plötzlich die unausgesetzt wüthende Modesucht, und ungewohnt des Einflusses einer nur etwas kühlen Witterung, würden sie, wenn der moderne Zeitgeist es gebiethet, selbst bey dem dichtesten Schneegestöber nicht den geringsten Anstand nehmen, in jenem einfachen Kleide zu erscheinen, in welchem Anadyomene dem schäumenden Meere entstieg. — Der verzärtelte, an heftige Kälte oder plötzlich wechselnde Temperatur nicht gewohnte Körper der Frauen vermag jedoch, besonders während der Periode der Schwangerschaft, wo ein warmes Verhalten unumgängliches Bedürfniß ist, diesen schädlichen Einwirkungen nicht lange zu widerstehen, und büßt das eigensinnige Nachahmen thörichter Moden oft auf schreckliche, selbst lebensgefährliche Weise. Zu leichte Bekleidung kann auch in den heißesten Sommertagen sehr gefährlich werden, indem durch die gähe Abwechslung zwischen der brennendsten Tageshitze, und der oft auffallenden Kühle des Abends dasselbe nachtheilige Verhältniß Statt findet, als wenn man sich, besonders bey stark erhitztem und in heftiger Bewegung befindlichem Körper schnell in die kalte Luft begibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Badenachrichten.

Franzensbad den 21. July 1830.

Wohlgeborner Herr Redacteur!

Eines besonders zahlreichen Besuches erfreut sich in diesem Jahre der hiesige Badeort. Selbst in den besten Jahren war die Zahl der Curgäste bis zum 20. July nicht so hoch als heuer gestiegen. Es ist gegenwärtig durchaus kein Unterkommen mehr zu finden; manche Badegäste mußten bereits nach Eger wandern. Die Fremden aller Nationen vom höchsten und Mittelstande leben hier ohne Zwang, einzig der Gesundheit; und ungeachtet der früheren schlechten Witterung sieht man Heiterkeit — den sichersten Beweis der guten Wirkungen des Bades — auf allen Gesichtern. Die Ursachen dieses vermehrten Besuches in dem seit einigen Jahren etwas vernachlässigten Curorte liegen wohl vor Augen, und keine Irrung dürfte es seyn, diese in dem veränderten Charakter der Krankheiten, der sich vom entzündlichen allmählig in einen nervösen verwandelt; in den weisen, für das Gedeihen der böhmischen Bäder berechneten Maßregeln der Regierung; in der Aussöhnung und Vereinigung der früher unter sich eifersüchtigen Nachbarbäder; in der Verwendung der tüchtigen Brunnenärzte: Dr. Conrath, Dr. Lautner und Dr. Palliardi; in der neuen trefflichen Badeanstalt, und vielleicht auch in der verbesserten Füllungs- und Verkorkungsart der hiesigen Mineralwässer zu suchen.

So verschieden auch die Wirkungen der beyden letzteren zu seyn scheinen, so haben diese doch auf den vermehrten Besuch einigen Einfluß; — denn, so wie diese Badeanstalt sicher unter die zweckmäßigsten Deutschlands gehör und sich deßhalb auch einen besondern Ruf und Zulauf erworben hat; eben so dürften die jetzt ohne aller Zersetzung versendeten Mineralwässer des Franzensbades manchen Kranken in der Ferne zum Besuche dieses Curortes bestimmen; was um so natürlicher ist, als bisher keine in- oder ausländische Mineralwässerversendung ihre Wässer so gegen die Zersetzung seiner Bestandtheile sichert, als die hiesige.

Die Mineralschlammbäder sind ein besonderer Vorzug dieses Bades geworden; sie leisten in Lähmungen, Gicht ꝛc. nach den neuesten Beobachtungen ausgezeichnete Dienste, und berechtigen zu den besten Erwartungen.

An Vergnügungen fehlt es hier auch nicht; es biethen ja die benachbarten Belustigungsorte die angenehmsten Ausflüge dar. Seit 15. d. geht ein neu errichteter Gesellschaftswagen für 9 Personen täglich Vormittag zweymahl zwischen Eger und Kaiser-Franzensbad, und Nachmittag in die umliegenden Belustigungsorte ab. Zweymahlige Reunions in jeder Woche sind gesellschaftlichen Abendunterhaltungen gewidmet; wobey aber die Wohlthätigkeit nicht vergessen wird; — denn am 20. d. hatte ein Ball Statt, dessen Erträgniß für Arme bestimmt war, und wobey nahe an tausend Gulden W. W. eingegangen sind. Dank und Segen den Leitern und Theilnehmern dieses Festes!

Genehmigen Sie ꝛc. ***

---

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

31. Wien, Samstag den 14. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Einige Worte an schwangere Frauen in Bezug auf zweckmäßige Bekleidung.

(Fortsetzung.)

Schwangeren, denen ihre eigene Gesundheit und das vollkommene Gedeihen ihrer Leibesfrucht vor Allem am Herzen liegt, kann man eine sorgfältige, warme Bekleidung nicht genug empfehlen. Sie werden daher immer sehr vernünftig handeln, wenn sie ihren Unterleib und Schooßgegend vor dem äußerst schädlichen Einflusse einer rauhen, stürmischen Witterung durch das Tragen von Beinkleidern verwahren; indem durch Verkühlung eben genannter Theile bey dem gesammten weiblichen Geschlechte, besonders aber bey Schwangeren, die gefährlichsten Übelseynsformen, welche als Kolik, Durchfall, Störungen in der Periode, Frühgeburten, fluor albus, Blutflüsse, Verhärtungen der Gebärmutter u. dgl. auftreten, begründet werden.

Was die Bedeckung des Kopfes betrifft, so darf man nur erwähnen, daß ein zu kühles Verhalten desselben bey sehr kalter, unstäter Temperatur eben so nachtheilig sey, als wenn man sein Haupt den brennenden Sonnenstrahlen, vorzüglich durch eine längere Zeit, Preis gibt. Indessen hat die Natur durch dichte Haare bereits für seine Bekleidung gesorgt, und wir dürfen über unsere Schönen, besonders in den höheren Ständen, um so weniger uns beklagen, als sie ihres Haarputzes wegen, damit ja kein naseweiser Zephyr etwas unsanft in ihrem zauberischen Lockengebäude wühle, mit Häubchen oder Hüten versehen sind, wovon die letzteren in gegenwärtiger Zeit gewiß hoch und breit genug sind, um der erhabensten Frisur und einer ellenhohen Giraffemasche hinlänglichen Spielraum zu gönnen, und das Madonnengesichtchen, noch zum Überflusse von einem wallenden Schleyer umflattert, vor den bräunenden Strahlen der glühenden Sonne, dem gefürchteten Stiche blutdürstiger Insecten und dem bekrittelnden Schönheitsurtheile der neugierigen Männerwelt zu sichern.

Wirkt nun ein nur etwas kühles Verhalten, welches doch nur zeitweise geschieht, und das durch längere Gewohnheit einen großen Theil seiner Schädlichkeit verliert, auf das erregbare Weib, besonders aber auf die noch empfindlichere Schwangere schon so äußerst gefährlich ein, dann muß der an irgend einem Theile des Körpers angebrachte, durch lange Zeit ununterbrochene Druck, an den sich der Organism niemahls zu gewöhnen vermag, noch um so nachtheiliger und zerstörender sich erweisen. Gerade in diesem Puncte geräth man an den Stein des Anstoßes, eben hier befindet sich der gordische Knoten, den Niemand zu lösen vermag, wenn nicht die, durch verfeinerten Geschmack und vernünftige Grundsätze geleitete Mode gleichzeitig ihre gewaltige Herrscherhand erhebt, oder das immer weiter um sich greifende Tragen der Schnürbrüste durch die nachdrücklichsten Anordnungen von Seite des, für das physische Wohl seiner Bürger unermüdet wachenden Staates beschränkt wird. —

Gleichwie das wiederkauende Thier die verschlungenen Stoffe nach und nach wieder in den Mund zurückdrängt, um sie von neuem zu zermalmen; eben so fördert die stets wandelbare Mode im Verlaufe der Zeit ihre vorigen Producte wieder zu Tage. — Die Schnürbrüste, über welche, Dank sey es dem damahligen Zeitgeiste, in dem letzten Decennium des verschwundenen Jahrhunderts der allgemeine Bannstrahl erging, treiben, nachdem die weibliche Welt kaum durch ein spannlanges Intervall freyer athmen und freyer sich bewegen konnte, nur in einer veränderten, etwas gefälligeren Gestalt jetzt wieder überall ihr höchst verderbliches Unwesen, und es ist zu bewundern, daß bereits nicht auch die Reifröcke, Culs de Paris und Schleppe, da die ersteren in unseren Tagen wohl gewiß ihrer größeren Bequemlichkeit wegen sehr willkommen wären, wieder hervorgesucht worden sind.

Mitleid und Ärger bemächtigen sich der ernsteren Seele des ruhigen Beobachters, wenn er sich ein zartes weibliches

Geschöpf schon von seiner ersten Jugend an in die, aus Stahlfedern oder Fischbein verfertigte Schnürbrust der älteren Mode, wie in dem ehernen Harnisch eines streitbaren Ritters, eingepanzert denkt; besonders wenn er sich vergegenwärtiget, welche mannigfaltige Übel dadurch begründet wurden.

Die Muskeln des Rückgrathes und des Unterleibes verloren durch stäte Unthätigkeit ihre freye Bewegung, und zwar dergestalt, daß nach Entfernung jenes Kürasses, die durch keine gleichmäßige Muskelkraft unterstützte Rückensäule sich krümmte, wodurch regelwidrige Beugungen, Auswüchse derselben u. dgl. entstanden. Aber der höchste Unwille, die äußerste Empörung muß den wahren Menschenfreund ergreifen, wenn er die Schnürleiber, eine Mode, die Tausenden den Untergang bereitete, und ganze Generationen im Keime mordete, nach einer kurzen, äußerst schwierig errungenen Verbannung wieder zurückgerufen, und unter lauter Huldigung in ihre vorigen, ja noch weit ausgebreiteteren Rechte eingesetzt erblickt; wenn er täglich Zeuge seyn muß, daß jetzt nicht bloß Damen höherer Stände, wie dieß in älteren Zeiten der Fall war, sondern beynahe alle Mädchen und Frauen, ja selbst Schwangere vom mindesten bis zum höchsten Stande in einem engen, panzerähnlichen Schnürmieder dahertrippeln. Es macht wahrlich einen sehr widrigen Eindruck, wenn man sieht, wie das eilfertige Stubenmädchen mit dem Borstwische in der Hand, und die geschäftige Köchinn am Herde, die Nymphe am Waschtroge, und das schwer beladene Höckerweib, in eine fest anschließende Schnürbrust eingepreßt, gleich einer ungelenkigen Marionette einherwanken.

Möchte doch einmahl eine aufrichtige Ermahnung, ein vernünftiger, wohlmeinender Rath in Hinsicht dieser thörichten Mode an das von Eitelkeit und verjährter Gewohnheit befangene Herz der Frauen dringen; möchten sie doch einmahl ein Kleidungsstück ablegen, das, statt den schönen Wuchs, die edle Haltung, die reizenden, von üppiger Fülle strotzenden Umrisse des weiblichen Körpers in ihrer Vollkommenheit darzustellen, denselben in eine höchst unnatürliche, geschmacklose Form preßt, und durch stäten, außerordentlich heftigen Druck die schrecklichsten Folgen für Gesundheit und Leben des gesammten Frauengeschlechtes äußert.

Kerkert man Mädchen schon in ihrer frühesten Zeit in ein enges Mieder ein, dann wird die allmählige Entfaltung der weicheren Knochen gehindert, dieselben in eine regelwidrige Richtung gebracht, wodurch in der Zeitfolge mannigfaltige Verbildungen und Verengerungen der Brust und der Beckenhöhle bedingt werden. Der unausgesetzte Druck auf die, in den Weichgebilden verlaufenden Blut- und Lymphgefäße stört die freythätige Bewegung der, in diesen Gefäßen enthaltenen Flüssigkeiten, und führt verschiedene Übelseynsformen nach sich. Das in seinem regelmäßigen Umlaufe gehinderte Blut wird an einzelne Organtheile, nähmlich nach dem Kopfe, der Brust und nach dem Becken in größerer Menge hingetrieben, woraus heftige Kopfschmerzen, Nasenbluten, Blutstürze, vermehrter Zufluß des Blutes gegen die Geburtstheile, frühes Eintreten der Periode, weißer Fluß, Goldaderknoten u. dgl. zu entstehen pflegen.

Allein hiermit ist das tragische Schauspiel noch keineswegs geschlossen, sondern die hier angeführten krankhaften Beschwerden, welche auf die physische Ausbildung des weiblichen Organismus, besonders aber auf die Schwangerschaft den nachtheiligsten Einfluß behaupten, bilden nur die ersten Acte desselben. — Die Brüste und die Gebärmutter, die beyden wichtigsten Organgebilde, welche die Realisirung des erhabensten Berufes des Weibes — Mutter zu werden, und ihr Kind naturgemäß zu nähren — ausschließend begründen, leiden unter dem schweren Joche der Schnürbrüste bey zunehmender Reife des jungfräulichen Körpers am auffallendsten; indem dieselben sowohl in ihrer stufenweisen Ausbildung außerordentlich beeinträchtigt, als auch in ihrem organischen Baue und ihrer regelmäßigen Lage mannigfaltig verändert werden.

Die Brüste, welche sich bey allmähliger Entwickelung des weiblichen Organismus immer mehr ausdehnen und vergrößern, werden durch den ununterbrochenen Druck des Schnürmieders in die unnatürlichste Lage gepreßt; ihre zarten Canäle, wo die erhaltenen Flüssigkeiten nicht den geringsten Widerstand in ihrer Fortbewegung finden sollten, sehr heftig und unabläßig zusammengedrückt, wodurch Stockungen der Säfte, Verwachsungen der Gefäße, Entzündungen, lang andauernde Eiterungen, und zuweilen sogar äußerst gefahrdrohende Verhärtungen der Brüste ihren Ursprung nehmen können. Es ist daher um so viel mehr allen Schwangeren, wenn sie nicht den bedenklichsten Leiden ihrer Brüste sich aussetzen wollen, das Tragen der Schnürleiber vorzüglich zu untersagen. — Außer diesem verlieren die Brüste durch übermäßiges Zusammenschnüren der Mieder ihre natürliche Elasticität und reizende sphärische Gestalt, und werden in schlaff herabhängende Hautsäcke verwandelt, die statt dem Weibe einen lieblichen Reiz, eine angenehme Zierde zu verleihen, nur Abscheu und Ekel erregen. Nicht minder werden durch stäten Druck die Warzen der Brüste beleidigt, und indem sie sich weder zu erheben und bedeutender hervorzutreten vermögen, durch ununterbrochenes Einwirken der mechanischen Gewalt nach einwärts gedrückt, ihre Mündungen zum Verwachsen gebracht, und daher Mütter, denen die Selbststillung das höchste, innigste Vergnügen wäre, der heiligsten Pflichterfüllung beraubt.

„Dann stehen die Armen und ringen die Hände,
Zerfließen in Thränen und klagen und schrey'n.
Blick' hin und erstaun', wie die Reue sich ende! —
Sie trocknen ihr Auge — und schnüren sich ein!"

(Der Beschluß folgt.)

---

## Von den Verhältnissen, die einer Mutter das Selbststillen verbiethen.

Zu jenen Verhältnissen, welche jeder Mutter die Säugung geradezu verbiethen, oder dieselbe unmöglich machen, gehören jene Zustände, die nach dem Gesetze der Selbsterhaltung die Wöchnerinn von ihrer Pflichterfüllung völlig lossprechen, nähmlich: die Lungen- und Luftröhrenschwindsucht, die Brustwassersucht, der Scorbut, (Scharbock)

und ein sehr hoher allgemeiner Schwächestand, mit welch' letzterem jedoch keineswegs jene vorübergehende Schwäche verwechselt werden darf, welche nach einem, während der Geburt eingetretenen Blutflusse oder geforderter künstlicher Hülfeleistung u. dgl. zuweilen einzutreten pflegt; denn unter diesen Verhältnissen, da bey der übrigens gesunden Wöchnerinn die Naturthätigkeit noch so rege ist, daß sich schon nach wenigen Tagen ein vermehrter Säftezufluß wieder einstellt, darf das Stillungsgeschäft eben so wenig als bey etwas zarter Leibesbeschaffenheit, oder früher erlittener Drüsenkrankheit der Säugenden vernachlässigt werden; sondern die Erfahrung bestätigt im Gegentheile, daß gerade diese Frauen die gesundesten und rüstigsten Kinder zur Welt bringen, und daß, da während ihrer Schwangerschaft gleichsam eine neu entwickelte Lebensflamme sie durchglüht, in ihnen manche Unpäßlichkeit und Schwäche gänzlich versiegt. Indem nun dieser wohlthätige Zustand einer gesteigerten Lebenskraft auch während der Milchbereitungsepoche fortwährt, und die Wöchnerinn bey einem geregelten Verhalten selbst ein blühenderes Aussehen gewinnt; so dient uns dieß als Beweis, daß selbst das schwächlich scheinende Weib durch das, ihrem Zustande entsprechende Selbststillen ungleich mehr an physischer Kraft gewinnen müsse, als ihr auf entgegengesetzte Weise durch Hintansetzung der höchsten Mutterpflicht, und bey den daraus entspringenden Störungen ihres Wohlbefindens zu erwarten stände. Die Entscheidung des äußerst wichtigen Verhältnisses, ob der Schwächestand von der Beschaffenheit sey, daß er das Selbststillen erlaubt oder nicht muß durch den wissenschaftlichen Ausspruch des Arztes gelöst, werden. — Ferner sind hierher alle jene Krankheitsverhältnisse zu rechnen, die sich von der Mutter leicht auf das Kind forterben, und dessen physisches Wohl schon in seiner Entstehung untergraben; dann solche Übel, welche durch Übertragung eines eigenthümlichen Ansteckungsstoffes, der Gesundheit und dem Leben des Neugebornen Gefahr drohen. Zu ersteren zählt man Fallsucht, Krämpfe, zeitweise Verstandesverwirrung u. dgl., so wie die von Einigen als Gegenanzeigen aufgestellte englische, und unter den mannigfaltigsten Gestalten auftretende Scrophelkrankheit. Diese beyden Übelseynsformen können jedoch für kein die Säugung in jedem Falle untersagendes Moment gelten, indem der Neugeborne, da mit dem Eintritte der Pubertät die Zunahme letztbenannter Krankheiten gewöhnlich erlischt, und oft nur ihr todtes Product, jeder Ansteckung unfähig, fortbesteht, von der Mutter die Überkommung derselben nicht im geringsten zu befürchten hat, wie dieß vielfältige Erfahrungen hinlänglich darthun. Nur wenn die Producte jener Krankheitsverhältnisse von der Art wären, daß sie einen der vorerwähnten das Selbststillen aufhebenden Umstände begründen, wie dieß nicht selten bei der Scrophelsucht der Fall ist, darf die Mutter ihrer Pflichterfüllung enthoben werden. Überhaupt würden die Neugebornen sehr übel dazu kommen, wenn jede Mutter, die mit einer Anlage zu den letztangegebenen Übelseynsformen, selbst nur geringeren Grades, behaftet wäre, von dem Säugungsgeschäfte freygesprochen würde; indem in unseren Tagen besonders die fast allgemein herrschende Scrophelkrankheit, als Folge einer thörichten, verzärtelten Lebensweise und eitler Übercultur, die meisten Menschen beyderley Geschlechts mehr oder minder gefangen hält. Überhaupt aber soll unter solchen Verhältnissen immer ein verständiger Arzt zu Rathe gezogen werden.

Jene Krankheiten, die sich durch einen specifischen Ansteckungsstoff weiter verbreiten, begreifen in sich ganz vorzüglich: das venerische Übel, doch auch mit Recht alle hitzigen Ausschläge, als: Blattern, Scharlach u. dgl. — Endlich finden hier alle jene krankhaften Leiden ihren Platz, die das normale Mischungsverhältniß der Milch, indem sie alle körperlichen Verrichtungen der Wöchnerinn in ihrem geregelten Gange stören, zu verändern, und dieselbe zu einem mehr oder minder fremdartigen, daher schädlichen Nahrungsstoff umzuschaffen im Stande sind, nähmlich: das Nerven- und Faulfieber, äußerst heftige Entzündungen, Eiterungen und wirklich krebshafte Entartungen der Brust und anderer Theile u. s. w. Spricht sich jedoch die krankhafte Localaffection nur an einer Brust aus, und ist die andere völlig gesund, so kann die Säugung unbedingt, im Gegentheile zum besondern Vortheile für die Mutter, fortgesetzt werden. — Das Gebieth jener ursächlichen Momente, die das Stillungsgeschäft, wenn die Mutter gleich ihr Kind selbst säugen wollte, gänzlich unmöglich machen, begreift den gänzlichen Mangel der Brüste, eine über den ganzen Umfang des milcherzeugenden Organes oder nur über einen Theil desselben verbreitete Verbildung, totaler Abgang der Brustwarzen, an deren Stelle zuweilen eine Vertiefung, manchmahl aber auch nicht die geringste Spur davon wahrzunehmen ist, und endlich nur höchst unbedeutende, oder aber gänzlich aufgehobene Milcherzeugung. Dieß Mißverhältniß in der regelmäßigen Absonderung der Milch ist von dreyfacher Art. Entweder schlummert nach der Entbindung die processive Thätigkeit zur Bereitung dieses organischen Stoffes gänzlich, oder sie äußert sich zwar, aber so träge und schwach, daß nicht die zur Ernährung des Säuglings erforderliche Quantität Milch erzeugt wird; oder die Milchabsonderung erfolgt im Anfange regelmäßig, steht aber plötzlich stille, und begründet dadurch denjenigen Zustand, den man mit dem Verschwinden der Milch zu benennen pflegt. Die erste Art des Milchmangels findet sich gewöhnlich bey Mädchen, die unter ihrem 15. bis 16. Jahre Mütter werden, bey denen die milcherzeugenden Organe, so wie überhaupt ihr gesammter Körper noch nicht völlig entwickelt sind; ferner bey jenen Frauen, die im vorgerückten Alter mit vierzig Jahren und darüber schwanger werden; indem bey diesen die Milchdrüsen schon völlig verhärtet, und sie überdieß, wenn ihre zurückführenden Gefäße durch lange Zeit angebrachten mechanischen Druck mittelst Schnürmiedern u. dgl. zur Verwachsung gebracht wurden, zur Milcherzeugung völlig unfähig sind. Diese, so wie die zweyte Art des Milchmangels spricht sich aber ganz besonders bey jenen Frauen aus, die ihrem Äußeren zu Folge mehr einem Manne als einem Weibe gleichen, daher man sie auch Mannweiber zu nennen pflegt. Sie besitzen eine bräunliche Hautfarbe, bärtige Wangen und breite Schultern. Doch kann die Milchbereitung auch durch schlechte, spärliche, bisweilen durch gänzlichen Abgang der Nahrung, längeres Nachtwachen, bedeutenden Säfteverlust, besonders des Blutes, anhaltende,

erschöpfende Durchfälle, öfteres Erbrechen, vor Kurzem erlittene bedeutende Krankheiten, niederschlagende Gemüthsaffecte als: Furcht, unglückliche Liebe, Mitleid, Schande, Schrecken u. dgl. auffallend gemindert und gestört werden. — Die dritte Art des Milchmangels ereignet sich viel seltener, und pflegt gewöhnlich einige Zeit nach der Geburt und gehörig gepflogener Säugung bey sehr empfindlichen und reizbaren Wöchnerinnen auf heftig erschütternde Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, Furcht, Angst, Traurigkeit u. dgl., nach Erkühlung besonders der Brüste oder Füße, nach heftiger Anstrengung des Körpers u. s. w. sich einzufinden. Da nun die eine, so wie die andere Art des Milchmangels als Abweichung von dem naturgemäßen Zustande der Wöchnerinn, mithin als krankhaftes Leiden hervortritt; so muß unter diesen Verhältnissen jede Mutter um so schneller bey einem Arzte oder Geburtshelfer Beystand und Hülfe suchen, als besonders bey der dritten Art die Gesundheit sehr leicht beeinträchtiget, und die gefährlichsten Folgen, denen jedoch eine frühzeitige ärztliche Behandlung nicht nur begegnen, sondern selbst die gehemmte Milcherzeugung wieder zu ihrem regelmäßigen Verhältnisse zurückleiten kann, früher oder später herbeygeführt werden.

## Die Heilquelle zu Recoaro.

Recoaro, lateinisch Recobarium, ist eine äußerst romantisch mahlerische Gegend an der Westseite der schön gebauten Stadt Vicenza, und ist von den Hauptbergen: Spitz, Lora, Campobruno, Campogrosso und Baffelano umgeben. Recoaro selbst ist ein Marktflecken von länglichter Form, an dem linken Ufer eines reißenden Flusses, Agno genannt, gelegen, und durch die neue und bequeme Fahrstraße von Valdagno der Länge nach in zwey Theile getrennt. Das Klima ist nicht von dem von Valdagno verschieden, und die Temperatur ist im Sommer zwischen 17 — 20° Réaumur; die herschenden Winde sind Nordwest und Südwest.

Die Natur hat die Umgebungen mit einer solchen Mannigfaltigkeit von grünen Bergen, üppigen Hügeln, schattigen Thälern, von fließenden Wässern, und in einer ziemlich großen Entfernung von kahlen und unbewachsenen Felsen ausgeschmückt, daß der Freund der Natur bey diesem Anblicke in Erstaunen gesetzt wird. Der ganze Flecken besteht aus mehr als 50, größten Theils neuen und ziemlich bequem gebauten Häusern, welche alle zur Aufnahme der sehr zahlreichen Menge von Curgästen, die aus Italien, Frankreich, England und Deutschland im Sommer dahin kommen, bestimmt sind. Dieser Curort ist in einer sehr kurzen Zeit von einem kleinen, schmutzig und verwahrlost gehaltenen Dorfe in einen ordentlich gebauten Marktflecken verwandelt worden, so daß gegen 1500 Personen eine bequeme Unterkunft finden; indem jeder Einwohner, wenigstens in der Curzeit, zugleich auch Gastgeber ist. Die meisten Häuser sind 2 — 3 Stock hoch, sehr trocken, alle vom harten Stein, und durchaus mit Ziegeln gedeckt.

Die säuerliche Quelle befindet sich nicht in Recoaro selbst, sondern in einer Entfernung von 300 Klaftern jenseits des Flusses Agno, an einem Hügel am Fuße des sehr hohen, und bis unweit seiner Spitze mit dem schönsten Grün bedeckten Berges, Spitz genannt. Die Quelle selbst befindet sich in einer großen, im Falle eines Gewitters für 200 Personen Obdach gebenden Halle, eines von der venetianischen Republik fest und zweckmäßig aufgeführten Gebäudes; wo der Custos und inspicirende Arzt wohnen. Dieses so heilsame Wasser ist zufällig im Jahre 1689 vom Grafen Lelio Piovene, vicentinischen Patricier, entdeckt worden.

Der Wasserstrahl ist in einem Rohr von Erz gesammelt, und gibt beständig, in jeder Jahr- und Tageszeit, ungefähr 960 med. Pfund Wasser. Der Ursprung ist schon im Jahre 1778, als man das Gebäude errichtete, sehr künstlich mit harten Steinen bedeckt worden, damit die Quelle durch die häufig herunterstürzenden Bergsteine nicht verschüttet werde.

Das Wasser ist äußerst frisch, ganz farb- und geruchlos und hat einen lieblich picanten, etwas zusammenziehenden Geschmack. Nach der letzten, in diesem Jahre herausgegebenen chemischen Analyse des Hrn. Professors Melandri von Padua, enthält es:

Flüchtiges kohlensaures Gas, schwefelsauren Kalk, schwefelsaure Magnesie, schwefelsaure Soda, kohlensauren Kalk, kohlensaure Magnesie, Kieselsäure (acidum silicicum), Eisenoxyd u. a. m.

Dieses Wasser äußert sich hauptsächlich in folgenden Krankheiten wirksam:

In Magenschwäche; im häufigen Erbrechen; in zu großem, in mangelndem, so wie in widernatürlichem Appetit; in Anschoppung der Baucheingeweide; in der gallichten und Windkolik; in der Diarrhoee, Anschoppungen, Gelbsucht; in Verstopfung der Leber, der Milz und anderer Baucheingeweide, selbst wenn eine wassersüchtige Anschwellung der Gliedmaßen oder des Bauches vorhanden ist; in Gallensteinen, in der Hypochondrie, Hysterie, Amenorrhoea, oder in Blutflüssen; im fluor albus; in Hemorrhoidal- und Kreuzschmerzen; in Sand und Stein; in widerspänstigen Wechselfiebern; in chronischen Hautausschlägen u. a. m.

Vom Orte Recoaro bis zum Ursprunge ist für diejenigen, die das Wasser nicht zu Hause trinken wollen, ein sehr bequemer Weg angelegt, den man zu Fuß machen oder um einen äußerst billigen Preis fahren kann.

Dem Ursprung ganz nahe befindet sich ein recht gut gelegenes, über 100 Gäste fassendes Gasthaus, wo man in jeder Hinsicht wohl aufgenommen ist. In diesem Gebäude sind 4 Badzimmer mit recht rein gehaltenen Marmorwannen, wo man durch eine Einrichtung im Fluß- oder Mineralwasser baden kann. Hier bekommt man auch auf Verlangen Schlamm von der Quelle, und die Douche. In diesem Etablissement befindet sich auch ein Kaffehhaus, wo man Erfrischungen bekommt. In einer kleinen Entfernung von diesem Gebäude ist noch ein anderes, ziemlich großes Gasthaus, so daß die Einwohner der zwey letzteren, um das Wasser zu trinken, nur über die Schwelle treten dürfen.

Was die Unterhaltung betrifft, so biethet Recoaro jene Mannigfaltigkeit der Belustigung, die man in andern Curörtern findet, nicht dar, dafür aber findet der Freund von Spaziergängen hier eine reiche Entschädigung in einer sehr großen Mannigfaltigkeit von romantisch mahlerischen Gegenden und schönen Aussichten. Und in der That, man sieht alle Tage Gesellschaften von 20 — 30 Personen, verschiedenen Geschlechtes und Standes in geselliger Vertraulichkeit solche Landparthien machen, was zum guten Erfolge der Cur sehr viel beyträgt.

Dr. Stoffella.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

32. Wien, Mittwoch den 18. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Einige Worte an schwangere Frauen in Bezug auf zweckmäßige Bekleidung.

(Beschluß.)

Aber Niemand kann dann das Übel wieder ausgleichen, und keine Reue führt den normalen Zustand ihrer verstümmelten Brüste zurück. Möchten doch Frauen und Mädchen dieß sich zu Gemüthe führen, und zurückschaudernd vor den fürchterlichen Folgen, eine Mode fliehen, welche ihnen die seligste Wonne als Mutter, das Selbststillen ihres geliebten Kindes, entzieht. — Frey und ungehindert walle der Busen, durch nichts in seiner Entwickelung gehindert, durch nichts in seinen höchst wichtigen Functionen gestört! — Ein leichtes, nicht zu enges, ganz einfaches Leibchen reicht zur Unterstützung der, während der Schwangerschaft nothwendig an üppiger Fülle allmählig zunehmenden Brüste vollkommen hin.

Die sogenannten Hängebäuche, welche man bey Frauenzimmern, die sich immer in ihrem engen Harnische herumtummeln, nach Ablegung derselben leider nur zu häufig beobachtet, haben meistens in der unausgesetzten Zusammenpressung des Unterleibes, wodurch alle Muskeln deßhalb ihrer natürlichen Elasticität beraubt und in vollkommene Erschlaffung versetzt werden, ihren Grund. Auf den Gebärungsact wirkt aber dieser geschwächte Zustand der Bauchmuskeln, da dieselben aus Mangel der gehörigen Spannkraft den Zusammenziehungen des Fruchthälters bey der Entwickelung des Kindes keine Unterstützung zu leisten im Stande sind, äußerst nachtheilig ein. Manche schwere, manche langsam vor sich gehende Geburt, ja selbst manche Verstung der Gebärmutter verdanken dem erschlafften Zustande der Bauchmuskeln ihre unglückliche Entstehung. —

Endlich verspürt auch die Gebärmutter, das unmittelbare Organ der Menschenbildung, unter dem tyrannischen Joche der Schnürbrust die heftigsten Beschwerden. Da nähmlich dieselbe während der Schwangerschaft allmählig aus dem Becken in die freye Bauchhöhle zu steigen genöthigt ist, jedoch durch das fest anliegende Mieder, welches den Unterleib von allen Seiten zusammenpreßt, daran gehindert wird, so entstehen Schiefstellungen des Fruchthalters; die Ausleerungen des Darmkothes und Harnes stellen, da die freye Bewegung der Gedärme auffallend beschränkt wird, seltener und mit mancherley Beschwerden sich ein, und diese ursprünglichen Störungen sind es leider nur zu häufig, aus welchen eine Menge von Krankheiten, nähmlich: lange und andauernde Entzündungen, frühzeitige Geburten, weißer Fluß, geschwürhafte Zustände der Gebärmutter u. dgl. sich ausbilden. Beynahe dieselben Nachtheile, welchen man durch Entfernung der streng verpönten Schnürbrüste auszubeugen suchte, nur in einem etwas geringerem Grade, werden dadurch herbeygeführt, wenn Frauenzimmer ihre Röcke mittelst den daran befestigten Bändern um den Leib herum allzu fest binden; es sind deßhalb die Achselbänder, wodurch die Röcke der Frauen befestigt werden, sehr zweckdienlich, nur dürfen dieselben die Brüste nicht drücken, und das um den Körper geführte Querstück nicht allzu heftig zusammengeschnürt werden. Noch vortheilhafter erweist es sich, wenn man die Röcke an das Busenleibchen anheftet, in welchem Falle sodann die Achselbänder ganz und gar entbehrlich werden.

Sollte indessen manchem Frauenzimmer die gänzliche Trennung von ihrem Panzer gar zu schwer fallen; sollte sie Gesundheit und Leben, den erhabenen Beruf, Mutter zu werden, und die damit verbundenen heiligen Pflichten lieber aufopfern, als den barbarischen Anforderungen einer der schädlichsten Moden abtrünnig zu werden, so wollen wir hier unseren Schönen in der Erfindung neuester Zeit von Reithofer und Purtscher*) ein wohl-

*) Haben ihr Gewölb in Wien, Herrngasse, nächst dem Michaelsplatze Nr. 253.

thätiges Mittel anrathen, welches ihrer theuren Lieblingsmode einen großen Theil der Schädlichkeit benimmt: dieß besteht in jenen Federschnüren und Geweben, aus denen die so genannten Gesundheitsmieder, Reitmieder zum Selbsteinschnüren, verschiedene Bandagen, Kniebänder u. dgl. bereitet werden, und worauf die beyden Erfinder ein ausschließendes Privilegium erhalten haben. Sie werden aus Stoffen des Pflanzenreiches verfertigt, besitzen nebst besonderer Consistenz eine außerordentliche Elasticität, und verdienen daher bey allen jenen Kleidungsstücken, welche sich auf das Genaueste an den Körper anlegen sollten, vor den derben, völlig unnachgiebigen Stahlfedern und Fischbeinstangen allerdings den Vorzug. Die Gesundheitsmieder müssen aber nach dem natürlichen Umfange des Körpers verhältnißmäßig weit, nicht aber so enge seyn, daß die in ihnen angebrachten Federschnüre bis auf den höchst möglichen Grad ihrer Elasticität, um den Oberleib des Weibes in sich aufzunehmen, ausgedehnt werden müssen; wodurch, indem sie sich zu Folge ihrer Federkraft außerordentlich fest um den Körper zusammenziehen, auf diese Weise gleichfalls, wie bey den aus anderen Stoffen gebildeten Schnürbrüsten, ein äußerst heftiger Druck und somit die erheblichsten Nachtheile begründet werden.

Da nun jede stärkere Pressung, jeder bedeutende Druck der Schnürbrüste den erheblichsten Schaden hervorbringt, so geht daraus deutlich und klar hervor, daß der Körper des Weibes nur dann mit reizender Grazie und blühender Gesundheit ins Daseyn tritt, wenn derselbe durch alle Lebensperioden von allem Zwange entfernt, frey und ungehindert sich zu entwickeln vermag. Ein Heer der gräßlichsten Übel wird dadurch verscheucht, das Wohlbefinden der Frauen in ungestörtem Gange erhalten, die Lebensdauer bedeutend verlängert, und die Fortpflanzung kräftiger, lebensfroher Geschlechter dadurch begründet. — So wird man dann auch die so genannten Hängebäuche, auf welche die Frauen ihr vermeintliches Recht gründen, Schnürbrüste tragen zu dürfen, welche aber immer nur traurige Producte jener modernen Schraubenstöcke sind, bey zwangloser, freyer Ausbildung des weiblichen Organismus niemahls beobachten. Sollten die Muskeln des Unterleibes gänzlich ihre natürliche Spannkraft verloren haben, dann leistet nach Ablegung der Mieder, welche während der Schwangerschaft noch ungleich verderblicher einwirken, das Tragen einer in der Mitte breiten, gegen ihre Endtheile aber allmählig schmal zu- und in einander laufenden Leibbinde, wovon Reithofer und Purtscher sehr zweckmäßige liefern, die wohlthätigsten und ersprießlichsten Dienste.

Die Strumpfbänder werden bey dem schönen Geschlechte fast gar nicht beachtet, obschon dieselben, wenn sie zu fest anliegen, besonders bey Schwangeren manche Übelseynsformen zu erzeugen im Stande sind. Eitle, auf ihre Körperreize äußerst stolze Frauenzimmer prangen nur zu gern mit einer vollen, schön geformten Wade, und stellen dieselbe, so weit es die allgemeine Decenz nur immer gestattet, bey jeder schicklichen Gelegenheit zur bewundernden Anschauung aus. Indeß betrügen sich die meisten nur selbst um dieses ersehnte Vergnügen. Durch das zu straffe Zusammenziehen der Kniebänder werden nähmlich die, in den Weichgebilden gelagerten Gefäße heftig gedrückt, der Einfluß des Blutes in dieselben gehemmt, und dadurch Ernährung und Wachsthum der unter dem Knie befindlichen Organtheile auffallend beeinträchtigt. Auf diese Weise entstehen nun Abmagerung, krankhafte Anschwellungen der Blutgefäße, sogenannte Krampf- oder Kindesadern, Steifigkeit, langwierige Geschwüre an den Füßen u. dgl. Vorzüglich ist das Festbinden der Strümpfe mittelst dünner Bändchen oder Schnüre zu widerrathen; breitere Strumpfbänder, zumahl elastische, bringen bey weitem keinen so großen Nachtheil, und vorzüglich muß man auch hier den aus oben berührten Federschnüren und Geweben verfertigten Kniebändern ein empfehlendes Wort sprechen.

Die hohen, schmalen Absätze an den Schuhen, welche besonders im verflossenen Jahrhunderte ihr beliebtes Spiel trieben, indem man den ehrbaren Cothurn von der Schaubühne der alten Griechen und Römer als Modeartikel des weiblichen Geschlechtes in die große Welt übertrug, kommen auch jetzt allenthalben wieder zum Vorschein, und werden vorzüglich von jenen Frauenzimmern leidenschaftlich geliebt und heldenmüthig vertheidigt, zu deren Troste Castelli sein gemüthliches Gedichtchen „Lob der Kleinen" schrieb. — Indessen schaden diese hohen Absätze, indem die ganze Schwere des Körpers auf die Zehen concentrirt wird, dem Fuße außerordentlich, und schaden um so mehr, je enger die Schuhe, welche gegenwärtig im engsten Formate an der Tagesordnung sich befinden, überhaupt sind. Das Gehen wird dadurch sehr beschwerlich, unsicher, und besonders für Schwangere, bey denen ein unglücklicher Fall die übelsten Folgen herbeyführen kann, äußerst gefährlich. Außer diesem bilden sich durch den ununterbrochenen Druck Hühneraugen, Verkrümmungen der Zehen, Verwachsungen ihrer Gelenke u. dgl. und es steht bey der ungeheuren Sucht, die Füße in die engsten, mit hohen Absätzen versehenen Schuhe gewaltthätig einzupressen, wirklich mit vollem Rechte zu befürchten, daß unsere Schönen, gleich dem edlen Frauenvolk der Chinesen, das Gehen gänzlich verlernen, und daher in Sänften sich werden herumtragen lassen müssen.

Die langen Schleppen an den Kleidern der Damen, welche nicht wie der Schweif an dem hoch auffliegenden Drachen in der Luft flattern, sondern schwerfällig an dem Boden dahin kriechen, und nach Verschiedenheit des Stoffes oft ein bedeutendes Gewicht, wodurch das Gehen sehr beschwerlich wird, erlangen, ist Schwangeren des letzten Falles wegen auf das Nachdrücklichste zu untersagen. Es werden vielleicht einige Frauenzimmer glauben, daß, da sie bereits ihren Körper durch lange Zeit der verderblichen Einwirkung dieser oder jener Mode Preis geben, es nunmehr zu spät sey, den herbeygeführten Schaden wieder auszugleichen; aber dieß ist nur ein einseitiger Wahn, der immer aus einem beschränkten Verstande oder leichtsinnigen Herzen entspringt. Wer kennt nicht die allmächtige Kraft der höchst gütigen Mutter Natur? und wer weiß nicht, daß durch län-

gere Wirkung der Schädlichkeit das betreffende Übel immer mehr und mehr sich steigert? —

Es vertausche daher, von der practischen Wahrheit dieser Grundsätze durchdrungen, jedes Frauenzimmer ihre beengende, alle natürlichen Functionen des Gesammtorganismus störende Kleidung mit einer leichten und zwanglosen, und sie wird in der Zeitfolge mit höchstem Vergnügen wahrnehmen, daß Unförmlichkeiten, ja selbst manche Beschwerden sich nach und nach vermindern, oder wohl auch gänzlich verschwinden, ihre Gesundheit an Fülle und Kraft, ihre Körpergestalt an Anmuth und Lieblichkeit, und ihr Gemüth an Heiterkeit gewinnt. Man fordert keineswegs, daß das junge, lebensfrohe Frauengeschlecht, dem die Putzsucht über Alles geht, gleich einer ehrwürdigen Matrone, stets in dem gleichen Costume umherwandeln, und dem Modewechsel gänzlich entsagen soll; sondern es vermeide nur jene modesüchtigen Ausgeburten der Kleidertracht, wodurch Gesundheit und Leben auf die schrecklichste Weise gefährdet wird. — Eine anständige, reinliche, nicht in das Bizarre gränzende Kleidung empfiehlt sich eben so sehr, als dieselbe im entgegengesetzten Falle zurückschreckt. Mit Recht sagt daher Iffland: „Der Anzug, den wir tragen, ist ein offener Brief an Jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen."

---

## Von der Sorge für die Reinlichkeit bey Krankheiten und nach dem Aufhören des Lebens.

Vermöge der größeren Feinheit seiner Organisation, oder auch vermöge des Mißbrauchs, den der Mensch mit seinen Fähigkeiten macht, ist er unter allen lebenden Wesen am meisten Unordnungen, Zerrüttungen und krankhaften Affectionen aller Art unterworfen. Wie der tiefste Frieden zwischen den Mächten nichts als ein längerer oder kürzerer Waffenstillstand, so ist die Gesundheit des Menschen oft nur ein Zwischenraum zwischen den Krankheiten, von welchen er beständig bedroht wird. Gelingt es ihm auch, während einer langen Reihe von Jahren davon befreyt zu bleiben, so wird er schwerlich für immer davon verschont, und noch seltener ist es, daß er das Leben verlasse, ohne Schmerzen kennen gelernt zu haben, ohne Krankheiten unterworfen gewesen zu seyn. Weit entfernt, daß Krankheiten denjenigen, den sie betreffen, der Reinlichkeit entbinden, vielmehr sollen sowohl er, als alle diejenigen, welche um ihn herum sind, ihre Sorgfalt verdoppeln, um jeden Schmutz von seiner Person zu entfernen. Die erste Aufmerksamkeit, welche man bey Kranken haben muß, ist sowohl für sie als für diejenigen, die sich ihm nähern: daß man die Luft ihres Zimmers rein erhalte. Ohne Zweifel kann ein leidendes Wesen, unter gewissen Umständen, ohne Gefahr einer kühleren und schnell erneuerten Luft nicht ausgesetzt werden. Jedoch, indem man sein Zimmer in einer angenehmen, gleichmäßigen Temperatur zu erhalten strebt, wird man ihn weder durch übermäßige Hitze der Gefahr, zu ersticken, aussetzen, noch ihm eine reine Luft entziehen.

Wenn ein gesunder Mensch, aus der frischen Luft in das nicht gelüftete Zimmer eines Kranken kommend, sogleich Schwierigkeiten im Athmen fühlt, so läßt sich daraus der unerträgliche Aufenthalt des Leidenden darin wohl erklären. Muß man die Einwirkung einer zu frischen Luft auf Anrathen des Arztes vermeiden, so kann man mit Vorsicht, ohne den Kranken zu belästigen, die Luft seines Zimmers verbessern, wenn man die Fenster eines benachbarten Gemaches öffnet, oder auch selbst die des Krankenzimmers. Nur muß man die Bettvorhänge sorgfältig zuziehen, jeden Luftzug auf den Kranken verhindern, selben sorgfältig zudecken, und den Zeitpunct einer starken, oder kritischen Hautausdünstung vermeiden.

Die Reinlichkeit, ein Präservativ vor so vielen Krankheiten, ist auch eines der wirksamsten Mittel zu ihrer Heilung; es ist ein mächtiges Heilmittel gegen den größten Theil derselben. Sie heilt mehrere durch sich selbst, sie ist hülfreich in allen, während die Unreinigkeit die leichteste verschlimmert. Eine der nothwendigsten Sorgen ist: die Betttücher zu wechseln, zumahl nach starken Schweißen. Wenn sonst nichts dagegen spricht, wechsle man jeden Tag die Leibwäsche (und bediene sich dazu einer frisch gewaschenen, wohl ausgetrockneten, durchaus gleichförmig durchwärmten), ohne diejenige wieder zu gebrauchen, welche vom Schweiß durchdrungen war. Es ist nothwendig, sie vorerst gleichförmig zu durchwärmen, ehe sie der Kranke anzieht; theils um sie von der Feuchtigkeit, welche sie noch hat, zu trocknen, theils um dem leidenden Kranken eine unangenehme Empfindung zu ersparen.

Man lasse nie Excretionen im Zimmer des Kranken stehen. Sie müssen schnell weggethan und die Gefäße sorgfältig mit Lauge gereinigt werden. Sie sind alle faulicht, und verpesten die Luft.

Unter die höchst unnützen Gebräuche gehören die Krankenbesuche. Es ist dem Kranken ohne Zweifel angenehm, zu sehen, wie Verwandte, Freunde und Nachbarn sich für seinen Zustand interessiren; aber man gibt diese Aufmerksamkeit hinreichend zu erkennen, wenn man sich um die Lage des Leidenden erkundigt; die Ruhe ist das erste und nothwendigste Bedürfniß für ihn, und diese Ruhe wird durch überhäufte Besuche gestört. In solchem Zustande ist das Gemüth des Kranken verstimmt, und die mindeste Anstrengung kommt seinem Geiste schwer an. Er kann kaum mit sich selbst sich beschäftigen, und diejenigen, welche ihn besuchen, zwingen ihn, sich mit ihnen zu unterhalten. Es ist ihm oft unerträglich zu sprechen, und er muß doch hören und antworten, um nicht unartig zu scheinen. Wie peinlich ist nicht dieser Zustand des Zwangs! Er hat Bedürfnisse zu befriedigen, und er muß sie zurückhalten, und sie anhäufen lassen. Wie nachtheilig dieß alles auf den Kranken zurückwirken müsse, ist wohl leicht einzusehen. Es ist daher eine heilsame Vorsicht, jede Gesellschaft vom Kranken abzuhalten, deren Sorge nicht absolut nothwendig ist.

Die Besuche schaden aber nicht bloß dem Kranken; die Be-

suchenden setzen sich selbst der Gefahr aus, krank zu werden. Ein großer Theil der Fieber ist ansteckend, und man kann das ansteckende Gift mit sich nehmen, und es Andern mittheilen, was am Ende eine ganze Epidemie verursachen kann. —

Aber weder die Heilkunst, noch irgend eine Arzeney, kann das Leben ins Unendliche erhalten.

Man kann vermöge einer geregelten Lebensweise, einer gesunden Diät und der gehörigen Sorgfalt das Glück haben, die ganze Dauer eines Lebens, wie sie von der Natur bestimmt ist, zu durchlaufen; weiter kann man nicht kommen. Man muß inne halten, sobald man am Ziele der Reise angelangt ist. Ende gut, alles gut. Derjenige, welcher das Leben wohl benützte, hat nichts sich vorzuwerfen. Zu welcher Zeit er es auch verlassen muß, er ist bereit und entschlossen dazu. Der Rechtschaffene empfindet in der letzten Stunde die Belohnung seiner Tugenden in der Ruhe seines Gewissens, wie der Bösewicht den Lohn seines Verbrechens in dem Besitze seines Gedächtnisses. —

Der Mensch ist endlich geschieden .... Es handelt sich nur noch darum, seinen irdischen Resten die letzten Sorgen zu widmen, welche Jeder von denen zu erhalten wünscht, die ihn überleben.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Vom Mittagsschlafe.

In Betreff des Mittagsschlafes, den viele Menschen, entweder aus Faulheit oder aus Nachgiebigkeit gegen sich, oder aus einem, durch Unmäßigkeit bey der Mittagsmahlzeit erweckten Gefühle des Bedürfnisses, sich zur Gewohnheit gemacht haben, muß hier bemerkt werden, daß derselbe in unserem Klima kein allgemeines, durch die Natur gegebenes Bedürfniß, wie dieses von dem Nachtschlafe gesagt werden kann, sey. Er kann deßhalb auch durchaus nicht im Allgemeinen für nützlich und gesund anerkannt werden.

Nur im früheren kindlichen Alter, nur bey Erwachsenen, die durch anstrengende körperliche Arbeiten ermüdet sind, nur bey betagten Alten, zumahl wenn der Schlaf in der Nacht kärglich ist; kann er als zuträglich betrachtet werden. Allen Anderen ist der Mittagsschlaf nachtheilig; er verursacht leicht Blutcongestionen nach dem Kopfe, vermindert die Schnelligkeit der Circulation des Blutes, schwächt die Thätigkeit der Baucheingeweide, macht Trägheit, Übelbefinden, Magenschwäche und Schärfe der Säfte.

Wem aber der Mittagsschlaf bereits durch Gewohnheit Bedürfniß geworden ist, der darf ihn doch nur kurze Zeit, eine Viertel-, höchstens eine halbe Stunde, und zwar nur in sitzender Stellung, nicht im Liegen genießen; weil er sonst Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, Eingenommenheit des Kopfes und Trägheit der Glieder verursacht.

Man wende nicht ein, daß ja von den alten Griechen und Römern bekannt ist, daß sie regelmäßig jeden Mittag ihre Schlafstunde hielten, von den Spaniern und Italienern noch jetzt, daß sie des Mittags immer schlafen. Die Südländer stehen viel früher auf, und arbeiten viel früher, um wegen der großen Hitze am Mittage von ihren Arbeiten auszuruhen. Da kann das Bedürfniß des Schlafes auch eher als von der Natur gegeben betrachtet werden, als in mehr nördlichen Ländern.

---

## Miscellen.

Wie wichtig es sey, wenn Jemand plötzlich oder mit scheinbaren Vergiftungszufällen stirbt, die Öffnung der Leiche zur Rechtfertigung der Umgebung, auf die ein Verdacht fallen könnte, den man in der Folge oft nicht so leicht wieder los wird, und der oft zu den unangenehmsten Vorfällen Anlaß gibt, vorzunehmen, zeigt neuerlich folgender Fall.

Der plötzliche Tod einer jungen Dame zu Paris, und die Heftigkeit der von ihr empfundenen Zufälle hatte zu bösen Gerüchten über deren Ursache Veranlassung gegeben. Man glaubte, daß sie vergiftet sey, und ging so weit, selbst ihren Gemahl diesfalls zu beschuldigen. Dieser, im Bewußtseyn seiner Unschuld, verlangte, daß der Körper wieder ausgegraben, und die genaueste Untersuchung der Leiche vorgenommen werden möge. Die Herren Rostan und Orfila, denen die Untersuchung aufgetragen wurde, fanden keine Spur von Vergiftung, sondern eine Zusammenschnürung in einem Theile des Darmcanals, welche durch einen organischen Fehler bedingt war, und nach ihrer Aussage als ein hinlänglicher Grund des, unter scheinbaren Vergiftungszufällen erfolgten Todes anzusehen sey.

---

In den Schriften der k. Academie der Wissenschaften zu Paris findet sich im II. Theile der Steinwährischen Übersetzung ein höchst seltener Fall: Ein Mädchen, Anna Perraut, im Bourgognischen, welche, als man sie sah, 21 Jahre alt war, hatte in ihrem siebenten Jahre nach einem gemeinen Fieber das Unglück, daß ihre beyden Hände und Arme bis an die Spitze der Ellbogen vertrockneten, und von selbst abfielen, so daß nichts als die Stumpfen übrig blieben. Sie brachte der Academie ihre Hände in der Tasche und nahm sie mit einem ihrer verstümmelten Stutzeln, die sie geschickt zu gebrauchen wußte, heraus. Sie waren schwarz und dürr, wie die Hände einer kleinen Mumie.

---

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

33. Wien, Samstag den 21. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Von der Sorge für die Reinlichkeit bey Krankheiten und nach dem Aufhören des Lebens.

(Beschluß.)

Die Beerdigung, oder das Vergraben der Überreste des Menschen in die Erde, ist die allgemeine Gewohnheit aller Völker. Das Verbrennen der Todten bey den Römern, das Einbalsamiren bey den Ägyptiern oder sonst dergleichen ungewöhnliche Verfahrungsweisen, waren nur Ausnahmen, welche bey mächtigen, oder sonst ausgezeichneten Männern, deren Landsleute den Familien ihre Reste aufbewahren wollten, in Anwendung kamen, sey es nun aus Dankbarkeit oder aus Eitelkeit. — Welchen Rang man auch auf dieser Erde bekleitet haben mag, so kann man doch die Oberfläche derselben nicht mehr bewohnen, wenn man sich nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen befindet. Aber bevor man der Erde den Staub, den sie zurückfordert, wieder gibt, überzeuge man sich erst — ob auch das Leben wirklich gänzlich entwichen sey.

Wie oft hat man durch ein trauriges Ungefähr den allzu späten Beweis erhalten, daß Lebende ins Grab gestürzt worden; und viel häufiger noch mögen dergleichen Thatsachen unbekannt geblieben seyn.

Es gibt wohl Niemanden, der von Fällen dieser Art, die häufiger und zahlreicher sind, als man vielleicht glaubt, nicht hat erzählen hören; denn nur durch Zufall, der zuweilen für ein Wunder gehalten wird, kommt es, daß derley Fälle entdeckt werden können. Unter tausend Beyspielen dieser Art erinnern wir nur an die Hartnäckigkeit des Lord Russel, welcher ganzer 8 Tage den Körper seiner geliebten Gemahlinn bewachte, ungeachtet sie alle charakteristischen Zeichen des Todes an sich trug, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß sie im Grabe wieder erwache. Der Arzt Winslow, welcher sein Leben bis zum 91. Jahre brachte, war zweymahl für todt gehalten worden, wurde aber jedes Mahl vor dem Begraben wieder ins Leben gerufen. Diese Zufälle, bey denen er so oft ein Opfer des zu frühen Beerdigens hätte werden sollen, bestimmten ihn, ein Werk über die Ungewißheit des Todes zu schreiben, welches seines Nutzens wegen viel zu wenig bekannt ist. Er hat darin eine Menge authentische Thatsachen angeführt, die in verschiedenen Werken älterer und neuerer Schriftsteller erzählt werden, und welche beweisen, daß zu jeder Zeit die allzu schnellen Beerdigungen unzählbare Opfer unter den entsetzlichsten Qualen umkommen ließen; unter Qualen, die schrecklicher sind, als sie die Grausamkeiten der Tyrannen jemahls ersinnen konnten.

Man stelle sich vor, sagt der Verfasser des Artikels: „Beerdigung," in dem Dictionaire der medicinischen Wissenschaften, man stelle sich vor, wie schrecklich die Lage eines lebendig Beerdigten seyn muß, wenn er in der Wohnung des Todes erwacht! Sein Geschrey erreicht nicht die Luft, und wird von keinem menschlichen Ohre gehört. Vergebens bemüht er sich die Bande zu zerreißen, die seine Glieder fesseln; vergebens sucht er den Erdhaufen aufzuheben, wegzustoßen, der auf seinem Sarge ruht. Erschöpft, und zu Tode gemartert, empfindet er ganz die Angst der Verzweiflung und nachgehender Wuth, und vor Hunger benagt er seine Hände, die ihn nicht aus dieser schrecklichen Lage befreyen können.

Und das ist euer Vater, eure Mutter, euer Weib, euer Mann, euer Kind, das Wesen, das euch so theuer war, das ihr so sehr geliebt hat, und welches eure Unvorsichtigkeit zu einer so schrecklichen Marter verdammte!

Die Schlafsucht, der Schlagfluß, der Starrkrampf, die Erstickung stellen oft alle Erscheinungen eines gewissen Todes dar. In der vollkommenen Ohnmacht (Lypothemie), deren Sitz im Herzen ist, wird die Blutcirculation aufgehoben, die Haut blaß, die Muskelbewegungen hören auf, der Kranke empfindet nichts mehr und behält doch noch das Bewußtseyn. Nässe, Kälte, Erstarrung, sind demnach trügerische Zeichen von der Abwesenheit des Lebens; selbst die

Unempfindlichkeit gegen Nadelstiche, Schläge, Verbrennungen ist oft nur ein unsicheres Merkmahl. Das Vermögen der Empfindung kann aus den Gliedmaßen verschwunden seyn, und doch noch im Gehirn bestehen, wo man sie nicht entdecken kann, oder im Herzen, welches man nicht berühren darf, ohne den Tod zu verursachen. Was soll man nun in dieser Ungewißheit thun? Man soll warten, wie es Vernunft und Menschlichkeit fordern, und erst den sicheren Beweis des Todes abwarten; und dieser ist kein anderer, als die Verwesung. Der Faulgeruch selbst ist in manchen Fällen nicht hinreichend; denn er kann durch gewisse Geschwüre, welche einen leichenhaften Geruch zu verbreiten im Stande sind, und durch Auswurfstoffe hervorgebracht werden, und somit in Irrthum führen. Dank sey es dem Himmel, daß die weisesten öffentlichen Gesetze, zu diesem Behufe gegeben, solches entsetzliche Unglück nunmehr so viel als möglich verhüten!

Der Abbée Prevost, ein berühmter Dichter des vorigen Jahrhunderts, wurde in dem Gehölze von Chantilly vom Schlage getroffen. Man trug ihn für todt in das Haus eines Chirurgus, wo er durch ein Sectionsmesser aus diesem Zustande erweckt wurde, ehe er noch lebendig ins Grab gebracht werden konnte.

So sieht man, um die Vergleichung des Lebens mit der Flamme anzustellen, die brennende Kohle, nachdem sie ins Wasser getaucht worden war, und gänzlich erlöscht scheint, noch hinreichenden Feuerstoff bewahren, um sich mit der Zeit wieder zu entzünden, und dann selbst sogar noch eine Feuersbrunst zu veranlassen.

Wir setzen nun den Fall, die Lebenskraft hat unwiderruflich den Körper verlassen, welchen sie belebte, und sein unbekanntes Princip ist zu seinem göttlichen Schöpfer zurückgekehrt; so bleiben nur noch die materiellen Stoffe zurück aus welchen der menschliche Leib zusammengesetzt ist. Ihre Zersetzung, die den Lebenden schädlich ist, macht es nothwendig, sie der Erde wieder zu geben, aus welcher sie entsprossen sind. Die Gewohnheit, den entseelten Leib in geschlossenen Gemächern mit Sorgfalt vor dem Zutritt der frischen Luft zu bewahren, aus unnöthiger Besorgniß, der Leichnam möchte zu sehr anschwellen und sich schneller zersetzen, ist nicht nur ohne allen vernünftigen Grund, sondern in dem geschlossenen Raume, wo dazu noch oft sehr viele Lichter brennen, wird eine solche Schwüle und Hitze erzeugt, daß dadurch das Befürchtete nur noch schneller herbeygeführt wird, welches überdieß den gegenwärtig wachenden Personen zum größten Nachtheil gereicht, und nicht selten eine ganze Wohnung, ja oft ein ganzes Haus auf diese Art von dem unerträglichsten Leichengeruch durchdrungen wird.

Man soll in Gemächern, wo Leichen liegen, so viel als möglich auf Erneuerung und Verbesserung der Luft dringen.

Übrigens aber ist die Art und Weise, wie man einen Sarg verschließt, für die Verwandten des Verstorbenen höchst schmerzhaft. Man befestigt den Deckel mit Nägeln, die man mit harten Schlägen hineintreibt, was im ganzen Hause wiedertönend, eine herzzerreißende Empfindung verursacht. Wir würden besser thun, in dieser Hinsicht den Engländern zu folgen, und den Deckel im Stillen mit Schrauben zu befestigen.

Sind nun die traurigen Reste des Menschen fortgeschafft, so werden noch besondere Maßregeln nothwendig, um die Luft, die sie verdorben haben, zu verbessern, und um das, was den Geschiedenen angehörte, ohne Gefahr zu neuem Gebrauche wieder tauglich zu machen.

Aus allen verstorbenen Körpern strömen verderbliche Miasmen, die man schnell zu vertreiben und zu zerstören trachten soll. Je länger die Krankheit anhielt, je mehr sie einen fauligten Charakter hatte, desto thätiger und schneller müssen die Maßregeln der Reinigkeit in Anwendung gebracht werden. Die erste von allen ist: das Bettzeug und die Bettvorhänge wegzunehmen, und wenn das Bett in einem Alcoven stand, die Tapeten darin abzureißen, und sie durch neue zu ersetzen. Wenn das Innere derselben getüncht ist, so muß man es frisch weißen lassen, oder es mit Wasser gehörig auswaschen; der Parketboden soll frisch abgezogen und eingelassen werden. Man muß das Zimmer mehrere Tage lüften, Wachholderrauch machen, und Essig darin umherspritzen. Vorzüglich schnell die Miasmen zerstörend und die Luft reinigend erprobte sich der Chlorkalk, der bey einer solchen Gelegenheit vor Allem seine Anwendung verdient. Man bekommt ihn in Form eines weißen Pulvers, das man in kleinen Geschirren, Tassen, Gläsern, zu einem halben Lothe mit Wasser zu einem dicken Brey abgemacht gibt, und an verschiedene Orte solcher, mit Leichenduft inprägnirten Gemächer stellt. Bey nasser Witterung kann man auch Feuer anzünden, und dabey auch die Fenster offen lassen. Die Wirkung davon ist doppelt: indem das Feuer die innere Luft ausdehnt, und die Atmosphäre sie aufnimmt, und durch andere ersetzt. Hierdurch wird das Zimmer gereinigt, und wieder zum Wohnen passend gemacht.

Die wollenen oder baumwollenen Decken, die Matrazen, worauf der Verstorbene ruhte, und welche von krankhaften Ausdünstungen durchdrungen sind, müssen sorgfältig gereiniget werden. Man muß sie fürerst waschen, und mit Schwefel räuchern, die Leinwandmatraze muß gelaugt, und das Roßhaar ausgebreitet und gelüftet werden. Alles Leinenzeug muß gelaugt, im fließenden Wasser gewaschen, und in die freye Luft gehangen werden. Ehe es wieder gebraucht wird, muß es erst vollkommen trocken seyn.

## Gastein im Jahre 1828.

Die Gesammtzahl der Curgäste, welche von der Mitte des Aprils bis zur Hälfte des Octobers herbeygekommen waren, belief sich auf 1082 Kranke.

Rücksichtlich der Wirkung des Heilbades hat der Badearzt nachstehende Erkrankungsformen verzeichnet:

Gicht; an derselben siechten 302 Personen, wovon 117 völlig, 86 zum Theil genasen; bey 8 Subjecten zeigte sich gar keine Änderung, und bey 91 blieb sie unbekannt.

Hüft- und Lendenweh bey 75 Individuen; 20 derselben wurden ganz, andere 20 zum Theile befriedigt, 6 spürten gar keinen Erfolg, und 29 gingen ohne alle Meldung davon.

Nachwehen von mechanischen Gewaltthätigkeiten an 72

Kranken; deren 23 gänzlich, 19 doch einiger Maßen wieder hergestellt worden sind, 20 verließen Gastein ohne Veränderung, und von den übrigen 20 ist sie ungewiß.

Veraltete Hautausschläge, womit 69 Individuen behaftet waren; 27 wurden hiervon ganz, 10 doch einiger Maßen befreyt, an 11 zeigte sich keine Wirkung, und 21 verschwiegen dieselbe.

Offene Schäden; hieran litten 63 Personen, von denen 17 vollkommen, 29 theilweise hergestellt worden sind, 9 gewährten keine Besserung, und 8 waren, ohne sich wieder sehen zu lassen, abgereist.

Lähmungen zeigten sich in 54 Fällen; 5 wurden ganz gut, 27 besser, 20 blieben wie sie waren, und 2 ungewiß.

Allgemeine Nerven- und Muskelschwäche äußerten 63 Kranke; 43 sind vollkommen, 6 zum Theil hergestellt worden, 9 erfuhren gar keine Wirkung, von 4 war sie unbekannt, und einer dieser Curgäste ist gestorben.

Hysterie und Hypochondrie bey 53 Individuen, wovon 29 gänzlich, 16 doch einiger Maßen von ihrem Leiden erlöst wurden, 5 reisten im nähmlichen Zustande wieder ab als sie gekommen sind, von 2 hat man nichts erfahren, und ein Curgast dieser Art ist gestorben.

Magenschwäche und Unterleibsbeschwerden; hierüber klagten 47 Personen, wovon 17 ganz gut, 8 besser wurden, 2 äußerten keine Änderung, und von 20 blieb sie unbekannt.

Contracturen und Gelenksteifigkeiten an 46 Kranken; 13 wurden ganz gut, 9 besser, 3 blieben wie sie waren, und von 21 konnte es nicht angegeben werden.

Rheumatismen und Rheumatalgien bey 38 Individuen, von denen 15 gänzlich, 9 zum Theile ihres Leidens befreyt wurden, 7 erfuhren gar keine Erleichterung, und 16 gingen ohne Meldung heim.

Menstrualbeschwerden; an denselben siechten 19 Frauenspersonen, wovon 7 vollkommen, 3 doch einiger Maßen hergestellt wurden, 2 gewährten keinen Erfolg, und von den übrigen 7 ist er ungewiß.

Schwäche nach hitzigen Krankheiten quälte 16 Subjecte; 9 derselben genasen völlig, 6 doch theilweise, und ein Kranker vermochte sich gar nicht zu erhohlen.

Entzündung und Vereiterung des Hüftgelenkes an 15 Leidenden; hiervon wurden 2 ganz gut, und 13 besser.

Leukorrhö; hieran litten 10 Frauenspersonen, von denen 4 vollständig hergestellt, 3 erleichtert wuroen, 2 reisten im gleichen Befinden, eine ohne aller Meldung wieder ab.

Scrofelsucht bey 10 Individuen; ein Kranker genas vollkommen, die übrigen 9 hatten sich gebessert.

Lustseuche; an derselben waren 9 Curgäste krank, wovon 7 ohne allem Erfolge, die letzten 2 ohne sich zu melden nach Hause gingen.

Nerven, Kopfschmerz; unter 8 Kranken wurden 2 ganz geheilt, 3 erleichtert, von den übrigen 3 ist die Wirkung des Bades ungewiß.

Verhärtung der Unterleibseingeweide an 8 Patienten; wovon einer etwas erleichtert wurde, 3 ohne Änderung blieben, 2 gingen ohne Anzeige davon, und 2 sind im Bade gestorben.

Schwund der Gliedmaßen, bey 4 Curgästen, wurde an Einem derselben ganz gut, und den drey andern besser.

Zittern der Hände, woran 4 Individuen litten; wurde an 3 gebessert, vom 4. blieb der Erfolg unbekannt.

Organische Fehler der großen Blutgefäße, Fothergills Gesichtsschmerz, Asthma, die Wassersucht, Knochengeschwülste, der Scorbut, die weiße Gelenksgeschwulst, der Schwindel und die Goldader blieben unverändert *).

---

## Wahnsinn als Folge von Gemüthsbewegungen.

Jeder Eindruck auf das Sensorium durch die äußeren Sinne, und jede Leidenschaft im Übermaß kann eine moralische Ursache der Geistesstörung werden. Alle, wie entgegengesetzt sie einander auch seyn mögen, wirken sie als erregende Ursachen, und vermögen dieses Resultat hervorzubringen. Freude und Kummer, Zorn und Schmerz, Liebe und Haß, Muth und Furcht, Mäßigkeit und Trunkenheit, Übermaß und Mangel an Speise, Beschäftigung und Nichtsthun, können dieselbe Wirkung hervorbringen. Auch Laster, welche Veränderungen in der physischen Constitution hervorbringen, wirken als entfernte moralische Ursachen, und bewirken Geistesstörung.

Alle Eindrücke, welche das Gefühl afficiren, werden auf das Sensorium fortgepflanzt, und wirken nach dem Grade der constitutionellen Empfänglichkeit, und nach der Natur und der Stärke des Eindrucks.

Bichat sagt: „Die Ärzte haben nicht hinlänglich Leidenschaften und Empfindungen unterschieden. Die ersteren stehen in Verbindung mit äußeren Gegenständen, und geben zu letzteren Veranlassung, welche daher nur Agenten sind, und als Leiter die Ursache mittheilen, aber an der Wirkung keinen Theil nehmen. Jede Art von Eindruck hat ihren Mittelpunct im Hirn; denn alle Empfindungen setzen Eindruck und Aufnahme voraus. So nehmen die Sinne den Eindruck auf, und das Hirn nimmt ihn wahr; und so wie der Eindruck dieses Organ verläßt, wird seine Thätigkeit unterbrochen und die Empfindung hört auf. Im Gegentheil wird das Hirn nie von den Leidenschaften afficirt, sondern wenn die Aufregung Statt findet, sind die inneren Organe des Lebens der einzige Sitz derselben.“ Es ist übrigens nicht immer möglich, Leidenschaften von Empfindungen zu unterscheiden.

Bescheidenheit, welche nicht als Leidenschaft, sondern nur als Empfindung betrachtet werden kann, verräth sich durch ein einfaches Erröthen, und hört auf mit der aufregenden Ursache. Die Röthe der Scham ist tiefer; das Blut wird hier auf besondere Weise in den Haargefäßen zurückgehalten, als wenn die Venen zusammengezogen wären. Diese Empfindung kann die Menstruation oder andere Absonderungen unterdrücken, sie hat Wahnsinn und in einigen Fällen selbst den Tod herbeygeführt. Esquirol erzählt, daß er eine Dame behandelt habe, welche in der Brautnacht aus Scham, daß sie mit einem Manne zu Bette gehen sollte, wahnsinnig wurde; und auch eine andere, welche

*) Die Redaction wünscht recht sehnlich, auch von anderen Curorten dergleichen schätzbare Mittheilungen zu erhalten, wie ihr diese durch die Güte des Herrn Regierungsrathes und Protomedicus Dr. Streinz zugekommen ist.

ihren Mann übermäßig liebte, aber bey Herannahen des Trauungstages verrückt wurde.

Mißtrauen, welches eine andere Modification der Bescheidenheit ist, hat ebenfalls Geistesstörung hervorgebracht. Cooper, der Poet, wurde melancholisch, weil er besorgte, daß er nicht im Stande seyn möchte, eine einfache und ehrenvolle, aber öffentliche Handlung gehörig vorzunehmen. Das ganze frühere Leben dieses liebenswürdigen Mannes, wie er es selbst schildert, ist eine vollständige Erläuterung der Wirkungen krankhafter Empfindlichkeit.

Schrecken und Abscheu bringen ähnliche Wirkungen auf den Körper hervor, und Wahnsinn kann auf beyde folgen. Hier wird, statt daß das Herz mit verstärkter Macht reagirte, das zurückkehrende venöse Blut von den Gefäßen abgezogen, was sich durch Todtenbläße zu erkennen gibt. Die Bewegung des Herzens wird gestört, es entsteht ein heftiges Klopfen und Streben, und das Organ kann zu schlagen aufhören oder zerreißen. Wenn Gegenwirkung eintritt, so ist sie gewöhnlich so heftig, daß die Hirnfunctionen von der Gewalt des, in den Gefäßen fortgetriebenen Blutes ganz überwältigt werden.

Die Wirkungen von Zorn und Furcht auf das Herz und die Circulation, sind entgegengesetzt: der eine treibt mehr Blut aus dem Herzen, und reizt die Nervenkraft auf; die andere deprimirt und schwächt die Thätigkeit des Herzens, mindert die Quantität des zu dem Herzen fließenden Blutes, und bringt die Nervenkraft herab. Eben so wirken sie auf die Muskelkraft. Zorn vermehrt sie ungemein, Furcht lähmt sie.

Zorn afficirt die Circulation verschiedentlich: zuweilen drängt sich das Blut in die Haargefäße, und röthet die Hautoberfläche; zuweilen findet gerade das Entgegengesetzte Statt, und völlige Bläße tritt ein. Aber auf beyden Wegen kann Manie oder Apoplexie herbeygeführt werden: von der Wirkung der plötzlich vermehrten Masse des Bluts, oder von dem Zufluß des Bluts durch Aufregung, nach einem partiellen Zusammenfallen der leer gewordenen Gefäße.

Dr. Parry sagt, daß er alle Symptome eines anfangenden Fiebers in wenig Secunden habe verschwinden sehen, bloß durch die Wirkung der Furcht. Eine plötzliche und starke Gemüthsbewegung wird das Vorschreiten eines anfangenden Irrseyns eben so aufhalten, als andere Krankheiten. Furcht kann eben so gut Wahnsinn aufhalten, als veranlassen. Besonders thut dieß auch der Schrecken. Auf diese Weise, d. h. durch Hervorbringung von Schrecken, hat ein Sturzbad zuweilen Wahnsinn geheilt; aber die Gegenwirkung ist zuweilen so heftig gewesen, daß sie das Gleichgewicht zwischen dem Nerven- und Gefäßsystem störte, und Stumpfsinn oder Apoplexie zur Folge hatte.

Der Schrecken ist seinen letzten Wirkungen auf das Nervensystem dem Zorn, dem Muthe analog. Er wird zu außerordentlichen Anstrengungen, zur Selbsterhaltung anspornen, welche die natürlichen Kraftäußerungen weit übersteigen; aber wenn die Veranlassung, welche diese Anstrengung aufregte, aufhört, so kann die Folge den Geist verrücken. Ein brittischer Seeofficier hatte eine Intrigue mit der Frau eines Eingebornen von Monte-Video. Als er einmahl des Nachts von seinem Rendez-vous heimkehrte, wurde er von Mördern angegriffen. Er war ein Mann von großer Stärke und erprobter Tapferkeit, und vertheidigte sich so tüchtig, daß er unverletzt davon kam, und sich in einen Zufluchtsort rettete. Aber hier wurde er fast unmittelbar nachher von wüthender Manie befallen. In diesem Zustande wurde er nach England gesendet. Er genas und trat seinen Dienst wieder an, und obgleich er nachher mehrere Jahre in einem heißen Klima diente, stellte sich doch kein Rückfall von Geistesstörung ein. Verrücktheit aus plötzlicher Furcht wird gewöhnlich sehr schwer gehoben, besonders, wenn sie Menstrualverstopfung hervorbringt, die, aus dieser Ursache stammend, immer sehr hartnäckig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

Ein französisches Journal enthielt folgenden Fall: Ein junger Mensch wurde von einem vermeintlich tollen Hunde gebissen, der es indessen keineswegs war. Demungeachtet entsetzte er sich so sehr darüber, daß sich in kurzer Zeit an ihm selbst alle Erscheinungen der Wuth zeigten. Am 5. Tage nach dem Biß gab man ihn bereits verloren, als man noch bey rechter Zeit auf den Einfall gerieth, den vorgeblich tollen Hund in sein Zimmer zu bringen, und ihn zu überzeugen, daß er nichts weniger als wüthend sey. Diese Maßregel gelang denn auch vollkommen, und 4 Tage nachher war der junge Mann bereits wieder im Stande, seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen. Der berühmte Johann Hunter führt mehrere ähnliche Thatsachen an; und es würde ein Leichtes seyn, die Liste derselben zu vergrößern, und eine genügende Menge von Beweisen aufzustellen, wodurch bis zur Überzeugung dargethan werden könnte, daß eine lebhafte Einbildungskraft und vorzüglich der Schrecken mehr als hinlänglich seyen, in gewissen Fällen eine plötzliche Krankheit zu verursachen, die alle Zeichen der Wuth an sich hat.

---

Die Schutzmittel gegen die Pestansteckung, welche die in Ägypten, Syrien und der Türkey lebenden Europäer anwenden, und erprobt finden, bestehen hauptsächlich in strenger Isolirung zur Zeit der Epidemie. Sie verschließen sich daher in ihren Häusern, und ununterbrochen so viel möglich alle Gemeinschaft mit den Ortsbewohnern. Die nöthigen Nahrungsmittel lassen sie sich durch eine Öffnung in der Hausthüre hineinreichen, tauchen sie in frisches Wasser, worin z. B. Brot, Fleisch, Früchte abgewaschen werden. Die Briefe hingegen werden, ehe man sie erbricht, mit Essig besprengt, und mit Schwefel durchräuchert.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

34. Wien, Mittwoch den 25. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Wahnsinn als Folge von Gemüthsbewegungen.

(Fortsetzung.)

Die Absonderungen und Aussonderungen werden durch Furcht auf sonderbare Weise afficirt. Dr. Tourtual in Münster erzählt (in Hufelands Journal). ein auffallendes Beyspiel. Eine Mutter war so von Furcht ergriffen, daß, als sie nachher ihr Kind säugte, dieses Symptome von großer Unruhe zeigte, und an der Mutter starb. Die Milch war hier so verändert, daß sie wie ein schnelles Gift wirkte.

Daß unmäßiger Kummer einen Zufluß von Blut nach dem Hirn, und dadurch Verrücktheit zu veranlassen geneigt ist, ist zu bekannt, als daß es besonderer Erläuterung bedürfte.

Freude ist noch eher im Stande, plötzlichen Wahnsinn zu veranlassen, als Kummer — weil die erstere nicht so wie letztere sich durch Thränen erleichtern kann, und Thränen sind die natürliche Auflösung von Hirncongestion mit Aufreizung. Wenn heftiger Kummer diesen natürlichen Ausgang für verstärkte Hirnaufregung nicht findet, so ist Geistesstörung, besonders mit Neigung zum Selbstmord, eine häufige Folge.

Plötzlicher Übergang von Freude zum Kummer verletzt das Gefühl auf das Heftigste, und bringt die am meisten andauernden Wirkungen auf den Geist hervor.

Freudige Eindrücke, sagt Esquirol, sind selten die Ursache von Geistesstörung, und es ist sonderbar, fügt er hinzu, daß Übermaß von Freude, welche tödten kann, nie den Verstand nimmt; während Kummer und Noth oft seinen Verlust zur Folge hatten. Er meint, daß Mead sich geirrt habe, wenn dieser glaubt, in England Fälle gesehen zu haben, wo plötzlich reich gewordene Leute den Verstand verloren; er glaubt, daß eine solche Wirkung eingetreten sey, weil sie ihre vorige Lebensweise verlassen hätten, oder daß, da ihre Reichthümer die Frucht einer sehr ungewissen Speculation gewesen wären, daraus eine, für ihre Gesundheit und Seelenfrieden gefährliche Unruhe entstanden sey, und daß, wenn Wahnsinn unmittelbar auf unerwartete Glücksgüter eingetreten sey, die Wirkung eher durch die Furcht, sie wieder zu verlieren, als durch den plötzlichen Besitz derselben veranlaßt worden sey. —

Dieß ist gewiß eine Ausnahme, wogegen sich viel einwenden läßt. Ich habe nur zwey Fälle von Geistesstörung aus übermäßiger Freude erlebt. Der eine kam vor bey einem jungen Manne in dürftigen Umständen, dem ein unerwartetes Vermögen vermacht wurde. Er war von Geburt ein Schotte, und hatte eine treffliche Erziehung genossen, aber er besaß nie Geistesstärke. Es sind beynahe 10 Jahre verflossen, und obgleich er sich gebessert hatte, so hat er doch nie seine früheren geistigen Fähigkeiten wieder erlangt.

Gewiß ist kein Eindruck mehr im Stande, einen gewöhnlichen Verstand über den Haufen zu werfen, als plötzlicher unerwarteter Einfluß von Reichthum. Wenn er so erlangt wird, werden Manche verrückt, weil sie plötzlich in eine Sphäre erhoben werden, für welche sie nie bestimmt waren, und da vorhergegangene Erziehung keine weiteren Hülfsmittel darbiethet, so folgen Langeweile und Lebensüberdruß. Mehrere von diesen, obgleich von Reichthümern umgeben, bilden sich ein, daß sie nicht auskommen, und zuletzt des Nöthigsten ermangeln würden, aber nie habe ich Einen gesehen, der verrückt geworden wäre aus Furcht, wieder seine Reichthümer zu verlieren.

Wirkliche Verluste und getäuschte Erwartung in Geldspeculationen scheinen nicht so häufig Geistesverrückung zu veranlassen, als unerwartete oder unermeßliche Reichthümer. In den sechs Monathen, welche auf die großen Bankerute und darauf eingetretene Noth im Winter 1825 — 1826 in London folgten, kamen weniger Aufnahmen verrückter Personen in dem Londoner District vor, als in einer entsprechenden Periode für mehrere verflossene Jahre.

Kummer afficirt Leber- und Thränendrüsen; Zorn die Leber; Schrecken die Nerven, und bewirkt Lähmung; letzte Hoffnung die Respiration.

Das freywillige Abfallen von Warzen, durch das so genannte Besprechen derselben, ist ein Beyspiel von dem Einfluß der Seele auf den Körper.

Die plötzliche Veränderung der natürlichen Farbe des Haares in Weiß, ist ein anderes Beyspiel.

Die unter dem Nahmen des Heimwehs bekannte Affection ist eine, lediglich aus einer moralischen Quelle entspringende Krankheit; aber sie bringt eine bestimmte organische Verletzung hervor; denn Aneubragger versichert, daß bey Leichenöffnungen von Personen, welche daran gestorben sind, die Lungen immer fast mit dem Brustfelle verwachsen ꝛc. ꝛc. gefunden werden.

Die durch einen mächtigen moralischen Eindruck auf die Circulation hervorgebrachte physische Wirkung kann nicht besser beschrieben werden, als mit den Worten eines neueren Romandichters: „Jedes Wort war eine Tour gewesen; ich fühlte, wie das Blut in Massen nach meinem Kopfe strömte, und meine Schläfe fast bis zum Bersten klopften; und wie es dann durch eine plötzliche Revulsion wieder nach dem Herzen zurückgeworfen wurde, und da auf meinen Lebensfedern lastete."

Hieraus ergibt sich, daß alle Leidenschaften und jede Gemüthsbewegung, welche mächtig auf das Sensorium wirkt, unter die moralischen Ursachen gestellt werden müsse, und zu den physischen Ursachen des Irrseyns hinzukomme.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Eine seltene Art von Hinderniß im Schlucken.

Ein französisches Blatt erzählt: Ein Mann von 60 Jahren, magerer und schwächlicher Constitution, verschluckte eines Tages ein großes Stück Ochsensehne, die er kaum unter den Zähnen zerdrückt hatte, und empfand mit einem Mahle eine sehr starke Behinderung des Schluckens, als ob das erwähnte Stück sich im Kopfe der Speiseröhre festgesetzt hätte. Bald darauf wird er von einem beständigen Bedürfniß, und von unnützen Anstrengungen des Schluckens gequält, ohne daß er im Stande ist, weder seinen Speichel, noch einen Tropfen Flüssigkeit hinunterzubringen. Der Dr. Mugna wurde augenblicklich zur Hülfe gerufen, und fand diesen Mann beynahe erschöpft von den Bewegungen des Verschluckens, welche sich unaufhörlich wieder ohne Erfolg wiederhohlten. Das Übelbefinden nahm dabey immer mehr zu, jeden Augenblick strengte sich der Patient an, die zum Verschlucken nöthigen Bewegungen zu machen; und während er sich auf diese Weise in fruchtlosen Anstrengungen erschöpfte, hörte man zugleich nachher ein Geräusch, demjenigen ganz ähnlich, welches von Luft hervorgebracht wird, die mit Brausen durch die Speiseröhre entweicht. Mit jeder Minute wuchs die Angst des Patienten, indessen waren Respiration und Stimme ganz unbehindert, und man bemerkte weder im hinteren Theile des Schlundes, noch an der Außenseite des Halses die geringste Veränderung der Gestalt oder des Aussehens. Ein Instrument wurde in die Speiseröhre eingeführt, es drang ungehindert in diesen Kanal und über die Stelle hinaus, an welcher der Patient die Empfindung hatte, als ob das Stück Fleisch hier fest sitze; die sorgfältigste Untersuchung damit ließ weder ein Hinderniß an der angezeigten Stelle entdecken, noch verschaffte sie dem Patienten die geringste Erleichterung. Die Gegend, wo nach der Bezeichnung des Patienten der fremde Körper festsitzen sollte, den er zu fühlen glaubte, war gerade diejenige, welche das Zungenbein einnimmt. Nachdem sich Dr. Mugna wiederhohlt auf das Vollständigste überzeugt hatte, daß an dieser Stelle kein fremder Körper existire, gerieth er auf den Gedanken, daß der vorliegende Zustand derjenigen Art angehöre, welche man einer Luxation, oder richtiger noch einer Einwärtsbeugung der knorpelichen Verlängerung des Zungenbeines zuschreibt. In Folge dieser Ansicht führte er den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in den Schlund des Patienten über den Grund der Zunge hinaus, und versuchte am Zungenbein einige Verschiebungen, wie von Schriftstellern angerathen wurde, die über diesen Gegenstand handelten; zugleich legte er die linke Hand vorne auf den Hals und auf das Zungenbein. In Folge dieses sehr einfachen Handgriffes verschwand augenblicklich die schmerzhafte Empfindung, welche den Patienten so entsetzlich gequält hatte, und unmittelbar darauf konnte er im reichlichen Maße wieder schlucken und trinken. Seit dieser Zeit hatte er keinen ähnlichen Zufall wieder gehabt, und auch seine Gesundheit war unverändert geblieben, bis er nach zwey Jahren ein großes Stück Kuchen verschluckte, und auf einmahl dieselben Zufälle wiederkehrten. Dr. Mugna wendete dasselbe Mittel mit demselben glücklichen Erfolge wieder an.

Da diese Art Hinderniß im Schlucken den Kranken in den peinlichsten Zustand versetzt, und wenn sie nicht erkannt, und kunstgemäß beseitigt wird, durch ihre Folgen: Entzündungen, Eiterung, Erstickung verursacht, und den Leidenden selbst der Todesgefahr preis gibt; so scheint es für Layen und Ärzte nicht unwichtig, besonders da sie sich so plötzlich einstellt und die schleunigste Hülfe erheischt, durch die Mittheilung gegenwärtigen Falles darauf aufmerksam gemacht zu werden.

---

## Die Molkencur im Freyen.

An vielen Badeorten in Deutschland gebricht es bis jetzt noch an den so wohlthätigen, dem menschlichen Körper heilbringenden Molkencuranstalten. Ihr Einfluß ist in speciellen Fällen oft kräftiger, sicherer und vorzüglicher, als die besten Heilquellen; und am Rande des Grabes, bey gänzlicher Verzweiflung an längerer Lebensfortdauer, ist der zweckmäßige Gebrauch der Molken oft noch ein Rettungsmittel. Tissot sagt: Die Molken sind eins der größten Heilmittel, die in der Natur vorhanden sind. — Der Herr Staatsrath Hufeland, der das vortreffliche Werk über Deutschlands Heilquellen geschrieben hat, bemerkt in demselben: „Es ist Zeit, dieses schöne Heilmittel der Nichtachtung zu entziehen, in die es bey Vielen durch einseitige Ansichten gefallen ist. Es gehört zu denen, die ohne in die Sinne fallende Eigenschaften, und ohne eine merkliche Alteration des Organismus, still und sanft, wie die Natur, die herrlichsten Wirkungen im Organismus hervorbringen."

Die Molkencur läßt sich mit dem Gebrauche der Mineralwässer, Säuerlinge oder eisenhaltigen, fast mit jedem sehr zweckmäßig in Verbindung bringen. Es ist öfters der Fall, daß der Gebrauch dieser sonst so heilsamen Wässer, wo sie den Krankheitsanfällen gemäß ganz zweckdienlich angerathen werden könnten, eher schadet als nützt, und aus dem deutlich anzunehmenden Grunde: weil diese eisenhaltigen und sonstigen Mineralwässer, allein getrunken, entweder den Magen zu sehr beschweren, Verstopfungen oder Durchfall verursachen, und mit Milch getrunken, wegen der Fett- oder Käsetheile, jene Beschwerden noch befördern. Diese Unterleibsaffectionen würde oft eine von dem Arzte für gut befundene, zweckdienliche Verbindung mit Molken bestimmt verhüten.

So genannte Frühlingscuren, auch gemeinhin blutreinigende Curen, waren von alten Zeiten her bekannt und beliebt, und verdienen ihre Empfehlung um so mehr, als sie, in günstiger Jahreszeit vorgenommen, mit Bewegung und Aufenthalt im Freyen, in einer milden Atmosphäre, verbunden, und durch eine geregelte Diät unterstützt, und einige Zeit hindurch fortgesetzt, ohne Beyhülfe von Arzneyen, eine eindringende und kräftige Wirkung auf den Organismus hervorzubringen, folglich eingewurzelte und langwierige Übel zu heben im Stande sind. Ihr bedeutender Vorzug besteht noch darin, daß sie durch einfache, nicht sehr angreifende oder erschütternde Mittel, langsam aber desto sicherer wirken. Unter den Frühlingscuren waren nebst vielen andern die Milchcuren die gewöhnlichsten. Da aber die Milch für sehr viele Kranke unverdaulich ist, so hat man den Molken den Vorzug gegeben, weil aus diesen alles dasjenige, was die Milch schwer und unverdaulich macht, entfernt ist. Da übrigens die Ziegenmilch leichter ist, als die Kuhmilch, so zieht man auch die Ziegenmolken den Kuhmolken vor.

Schon in den ältesten ärztlichen Schriften finden wir die Wirkung der Molken in verschiedenartigen Krankheiten angepriesen, und dieses Urtheil bestätigen seitdem sowohl häufige Erfahrungen, als auch die Meinung der berühmtesten Ärzte bis auf die neueste Zeit. Eigene Anstalten zu dieser Cur bildeten sich erst in unsern Tagen, sind aber darum ein großer Vortheil, weil die hierdurch veranlaßte Reise, der Aufenthalt in einer reinen gesunden Luft, die Entfernung von Geschäften und häuslichen Verhältnissen, den wohlthätigen Einfluß der Cur nur befördern können.

Es ist ein richtiger, durch Erfahrung hinlänglich begründeter Satz, daß uns die Natur in ganz einfachen Dingen die vortrefflichsten und wirksamsten Mittel zur Heilung einer Menge von Krankheiten anbiethet; wir aber nur nicht hinlängliche Kenntnisse von ihren Kräften besitzen, und sie richtig anzuwenden verstehen.

Eines der einfachsten und vortrefflichsten Mittel, mit welchen uns die wohlthätige Natur zur Heilung vieler körperlicher Übel beschenkt hat, ist unstreitig die Milch, und die daraus erhaltenen Molken. Die Stoffe, die diese Flüssigkeiten enthalten, lassen schon an sich auf heilsame Wirkungen in so vielen Krankheiten schließen, und die Natur hat schon die Hälfte ihrer Arbeit bey ihrer Hervorbringung vollendet, um aus ihr nach und nach völlig ausgearbeitete Säfte und feste Stoffe des thierischen Körpers zu erzeugen. Daher sind sie für uns, theils als Nahrungsmittel, theils als Heilmittel von ausnehmendem Nutzen. Sie sind gleichsam schon halb animalisirt, und enthalten folglich für unsere thierische Ökonomie keine Bestandtheile, die ihr ganz fremdartig sind, und die sie leicht, man müßte sie denn im Übermaß und zur Unzeit trinken, in Unordnung bringen könnte.

Es ist nun freylich zu bedauern, daß man sie oft da empfiehlt, wo ihr Gebrauch offenbar schädlich ist, und wo alsdann natürlicherweise ihr guter Ruf darunter leiden muß. Wie häufig sieht man Leute, die sich auf ihr eigenes Gutdünken der Milch und Molken bedienen, die sie doch schlechterdings als schädlich meiden sollten. Man glaubt nähmlich: die Milch sey ein unschuldiges, unschädliches Getränke, deren man sich auch wohl ohne Zuziehung eines verständigen Arztes bedienen könnte; die hierin Fehlenden werden auf dem Wege der Erfahrung belehrt werden.

Die Kuh oder Ziege, von der die Milch oder Molken zum medicinischen Gebrauche genommen werden, muß täglich im Freyen seyn. Dieß ist z. B. auf der Rhön der Fall. Morgens um 6 Uhr geht das Vieh auf die Weide, und Abends um 8 Uhr kommt es wieder nach Hause.

Die Freyheit allein ist dasjenige, was der Milch diejenigen Kräfte mittheilt, die wir in so mancherley Krankheiten schon so oft bewährt gefunden haben; und es ist daher ganz natürlich, daß die Milch eingesperrter Thiere nicht die Hälfte von den Arzneykräften besitzen kann, die sie besitzen würde, wenn das Thier den Tag über seiner eigenen Willkühr in Rücksicht der Bewegung und der Auswahl des Futters überlassen werden könnte.

Eine reine, gesunde Luft und Bewegung im Freyen, Willkühr auf der Weide, sind die ersten Erfordernisse, die man von einem Thiere verlangt, von dem man Milch und Molken zur Heilung trinken will. Wird die Kuh oder Ziege eingesperrt, und zuweilen gar in solche enge Behälter, wo sie sich kaum umdrehen kann, und wird das Futter dahin gebracht, ohne alle Auswahl; so kann man auf keine gute Milch rechnen. Die wenige Bewegung, die man diesen Thieren einige Mahl des Tages über, durch Herumführen an Stricken, oder auch auf einer Wiese einige Stunden zu machen sucht, ist so viel als nichts. Die Weide auf einer Wiese, die dazu bestimmt wird, leistet das nicht, was Gebirgsweide zu leisten im Stande ist. Die volle Freyheit in Gebirgstriften, wo die gesundeste Luft, die heilsamsten Kräuter und besten Quellwasser einheimisch sind, ist dasjenige, was der Milch diejenigen Kräfte mittheilt, die man in so mancherley Krankheiten oft schon bewährt gefunden hat.

Die beste Milch erhält man von zwey- oder dreyjährigen Kühen. Sie darf weder zu fett, noch zu mager seyn, und wenn man sie in ein Gefäß schüttet, so muß sie etwas weniges schäumen; auch ist es gut, wenn man sie jedes Mahl von der nähmlichen Kuh haben kann.

Die Ziegenmilch ist in Hinsicht ihrer Heilkräfte eine der vorzüglichsten und geschätztesten, und wird auch meistens zum Arzneygebrauche verwendet. Sie hat zwar einen, für viele Menschen unangenehmen Geruch und Geschmack, der

aber durch Gewohnheit in einigen Tagen unmerklich wird. Diejenigen Ziegen, welche klein sind, ein struppichtes Fell, trübe Augen und unansehnliche Hörner haben, taugen zur Erhaltung einer gesunden Milch nichts; je glatter ihr Fell ist, und je munterer das ganze Aussehen, um so besser sind sie zur Molkencur zu gebrauchen.

Seitdem man die Heilkraft der Molken zum Theil schon näher kennen gelernt hat, und deren Wirkung durch Erfahrung erprobt ist, macht man häufigen Gebrauch von derselben, wie in Gais in der Schweiz, im Canton Appenzell, schon seit 1749; wo ein gewisser Herr St. von Zürich, der an einem langwierigen, hartnäckigen Brustübel litt, und von den Ärzten beynahe aufgegeben war, durch den Gebrauch der Molken allda, von seinem Brustleiden befreyt, gänzlich geheilt nach Zürich zurückkehrte.

Aus der weitesten Ferne reisen Kranke jeder Art, besonders aus England, an diesen, wegen seiner Molkencur längst bekannten Ort. Er ist wegen seiner hohen, freundlichen Lage (wenn er auch schon im Thale liegt, so ist seine Höhe doch 2150 Fuß über der Meeresfläche), wegen seinen schönen Umgebungen, und der vielen Ziegen, die dort einheimisch sind, besonders zur Molkencur passend, und allen andern in der Schweiz vorzuziehen. Unweit Gais, ein Stündchen hinter Appenzell, ist Weißbad, wo auch die Molkencur in Anwendung gebracht wird. Herr Dr. Zägel, Brunnenarzt zu Eilfen im Fürstenthume Lippe-Schaumburg, macht seit einigen Jahren mit ausgezeichnetem Erfolge die erwünschtesten Heilungen bey Lungenübeln durch die Molkencur, in Verbindung passender Mineralwässer, besonders durch Gas einathmender Eilfener Schwefelquellen. — In Salzbrunn, einem Pfarrdorfe, 9 Meilen von Breslau, im schlesischen Gebirge, unter dem schönen Fürstenstein, dem Grafen v. Hochberg gehörend, fanden und finden alle Gattungen Brustkranker, so wie solche, die an Hämorrhoiden und an Verstopfung der Organe des Unterleibes leiden, nahmentlich auch an Urinbeschwerden, die beste Hülfe. Im letzten Jahre war dieser Ort von 1063 Curgästen besucht, wovon 634 die Molkencur, in Verbindung des Mineralwassers, mit dem zweckmäßigsten Nutzen gebrauchten. Das Neueste hierüber hat Herr Hofrath Dr. Zemplin, dortiger Brunnenarzt, mitgetheilt, welcher eben auch die Verbindung der Molken- mit der Mineralbrunnencur in vielen Krankheiten sehr empfiehlt. Die Molke ist auch ein empfohlenes Heilmittel des Curortes Reinerz, in der Grafschaft Glatz, am Riesengebirge in Schlesien. Zu Kreuth, eine Stunde von Tegernsee, im königl. bayer'schen Isarkreise, ist auf eine sehr zweckdienliche Weise das Molkentrinken mit dem Gebrauche des Mineralbades verbunden.

## Badenachrichten.

Marienbad am 4. August 1830.

Unser Badeort erfreut sich fortwährend eines ausgezeichneten und zahlreichen Besuches, sowohl vom In- und Auslande. Hierzu trägt das anhaltend schöne Wetter sehr viel bey, welches ländliche Geselligkeit und den Besuch der schönen Umgegenden begünstigt.

So wie in früheren Jahren, wurde auch heuer im Marienbad am 3. August das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs von Preußen von mehreren daselbst anwesenden preußischen Unterthanen feyerlich begangen. Vor der Büste des hohen Gefeyerten, welche mit Blumenkränzen geschmückt, in der Mitte des Saales von Klingers Gasthofe aufgestellt war, versammelten sich 60 Preußen zu einem fröhlichen Gastmahle, bey welchem, nach Abhaltung einer kurzen, auf diese Feyerlichkeit Bezug habenden Rede, und Absingung des preußischen Volksliedes: „Heil dir im Siegerkranz," Toaste auf das Wohl Sr. Majestät des Königs zu wiederhohltenmahlen ausgebracht wurden.

Um die Verbindung mit den nachbarlichen Bädern immer leichter und bequemer zu machen, wurde gegenwärtig mit hoher k. k. Landes-Präsidialbewilligung ein Gesellschaftswagen errichtet, welcher, vom 13. July anfangend, von Karlsbad ausgeht, für 8 Personen bequem eingerichtet ist, und die ganze Badezeit hindurch jede Woche dreymahl von Carlsbad nach Marienbad, und den folgenden Tag von da zurückfährt. Die Abfahrt geschieht jedes Mahl um 7 Uhr Morgens, und die Person zahlt 1 fl. 12 kr. C. M. für die Fahrt nach Marienbad, und eben so viel für den Rückweg.

Einen beklagenswerthen Verlust hat unser Curort durch den Tod des Hrn. Doctors Fidelius Scheu, Ordinarius des Stiftes Tepel, k. bayer. Hofraths, der med. chirurg. Gesellschaft zu Berlin und der schlesischen für vaterländische Cultur zu Breslau correspondirenden Mitgliedes, erlitten. Er starb am 8. July d. J. an der Lungenlähmung. Seine Verdienste um die Aufnahme dieses Curortes sind groß. Neben seiner ausgezeichneten ärztlichen Praxis schrieb er über Marienbad, welches ihn stets im dankbaren Andenken erhalten wird, mehrere Werke, welche mit dem ausgezeichneten Rufe, den derselbe als Mensch und Staatsbürger hinterläßt, das schönste Denkmahl bilden, das er sich selbst setzte, und ihm die Achtung seiner Zeitgenossen eben so wie der Nachwelt sichern werden.

Seine Schriften sind: Scheu Dr. Fid. Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Bäder in Marienbad. Prag. 1. Auflage 1822; 2. Auflage 1824. 8.

Renseignement sur les eaux minérales de Marienbad. Prague 1825. 8.

Über den zweckmäßigen Gebrauch der versendeten Mineralwässer Marienbads, besonders aber des Kreuzbrunnens. Leipzig 1828. 8.

„Die Heilkräfte Marienbads in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten, durch eine Reihe von Krankengeschichten dargestellt." Eger 1830. 8.

Überdieß finden sich von ihm mehrere kürzere Abhandlungen in verschiedenen medicinischen Zeitschriften.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

## Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

35. Wien, Samstag den 28. August. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

### Wahnsinn als Folge von Gemüthsbewegungen.

(Beschluß.)

Aber mehrere der Ursachen, welche Geistesstörungen herbeyführen, und moralische genannt werden, haben ihren Ursprung nicht in individuellen Leidenschaften und Gefühlen, sondern in dem Geschlechtszustande überhaupt. Je künstlicher, d. h. civilisirter die Gesellschaft ist, je mehr vervielfältigt und vergrößert sich die Wirkung dieser Ursachen. Die Laster der Civilisation müssen natürlicherweise ihre Zunahmen veranlassen; aber selbst die moralischen Tugenden, Religion, Politik, ja selbst die Philosophie und alle die besten Gefühle unserer Natur, wenn sie auf eine zu enthusiastische Weise gereizt werden, reihen sich an die Ursachen, welche Geistesstörungen veranlassen. Die Umstände, welche auf ihr Vorkommen Einfluß haben, müssen in allen verschiedenen Beziehungen des Lebens, in dem der Constitution, eigenthümlichen Meinungen und vielleicht ganz vorzüglich in der Erziehung aufgesucht werden. Die höheren Classen, von denen man annimmt, daß sie Nervenkrankheiten am meisten unterworfen seyen, hat man auch als fast ausschließlich Geisteskrankheiten ausgesetzt angesehen. Dieß ist aber ein allgemein verbreiteter Irrthum, welcher durch Irrenhäuser, worin Arme aufgenommen werden, alsobald vollkommen widerlegt wird. Gewohnheit des Luxus und die Laster der Verfeinerung sind dem Reichen eigen, und es wird folglich ein größerer Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit begründet. Die unteren Classen, welche gewöhnlich von den Begleitern des Reichthums und der Indolenz, d. h. von Krankheiten, frey seyn sollten, rufen sie unglücklicher Weise durch ihre Excesse hervor, und so impfen sie sich freywillig die Übel ein, von welchen sie vermöge ihrer Lage sonst frey bleiben würden.

Wenn daher auch die größere Empfänglichkeit in den höheren Classen, der Luxus unmittelbar auf das Nervensystem einwirkt, so wird in den unteren Classen durch Unmäßigkeit eine ähnliche Empfänglichkeit für krankhafte Affectionen, obwohl langsam und auf entfernte Weise, herbeygeführt.

Die moralischen Ursachen der Geistesstörungen werden natürlich den Reichen und Wohlerzogenen anders afficiren, als den Armen und Unerzogenen. Man wird nähmlich finden, daß die ersteren, mit Ausnahme des erblichen Wahnsinnes, häufiger durch moralische, oder das Gemüth afficirende Ursachen verrückt werden, während dieß bey letzteren mehr durch physische Ursachen bewirkt wird. Wahnsinn steht immer in auffallender Beziehung auf öffentliche Ereignisse. Große politische und bürgerliche Revolutionen der Staaten bringen immer großen Enthusiasmus im Volke, und entsprechende Veränderungen in dem moralischen Zustande der Staatsbürger hervor; und da alle Extreme in der Gesellschaft aufregende Ursachen sind, so wird sich zeigen, daß Wahnsinn häufiger oder seltener vorkommt, je nachdem auf die Gefühle eingewirkt wird.

Da die Vervielfältigung der moralischen Ursachen mit dem Grade und Fortschreiten der Civilisation in directem Verhältnisse steht, so möchte man daraus folgern wollen, daß wilde Nationen von Irrseyn — diesem Fluche des verfeinerten Lebens — frey seyen. Rusy behauptet, daß Irrseyn bey den nordamerikanischen Indianern unbekannt sey, und daß die Seltenheit desselben in Bezug auf die südamerikanischen augenscheinlich ist. Aber je entfernter und wilder das Volk, desto schwieriger sind die unnatürlichen Eigenthümlichkeiten aufzufassen; und deßwegen vermuthe ich einige Täuschung in jener Folgerung.

Die Leidenschaften barbarischer Völker sind immer stark, und oft wüthend; und die meisten liefern den Beweis, daß ihre Affecte heftig sind. Ihre Organisation ist dieselbe, wie die der civilisirten, und wenn solche Menschen durch Verkehr angesteckt werden, so bekommen sie dieselbe Krankheit. Warum sollte man daher annehmen, daß Wilde nie verrückt würden?

Die Eingebornen der indischen Halbinsel, welche eine weit mäßigere Lebensweise führen, und ihre Leidenschaften weit mehr in ihrer Gewalt haben, sind doch zu Irrseyn sehr geneigt, und in den verschiedenen Präsidentschaften sind jetzt mehrere Irrenhäuser zu ihrer Aufnahme errichtet. Es ist gegründet, daß sie mehr civilisirt sind, als die amerikanischen Ureinwohner; aber wenn die Civilisation nicht Mangel, Laster, und daraus folgende Krankheiten mit sich führt, so scheinen die aufreizenden Ursachen von Geistesstörung unzureichend, diese physische Wirkung hervorzubringen. Da sie zweyfelsohne eine sehr alte Race sind, so mag wahrscheinlich erbliche Prädisposition einen beträchtlichen Einfluß auf sie ausüben.

Die meisten wilden Stämme würden, wenn einer der Ihrigen Zeichen von Wahnsinn merken läßt, sich eben so wenig bedenken, dieses Individuum zu tödten, oder umkommen zu lassen, als sie es bey ihren bejahrten Ältern, oder Kranken und Hülflosen thun, welche sie auf ihren Wanderungen nicht begleiten können. Turnbul erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß eine der eingebornen Frauen auf einer der Südseeinseln, welcher man ihr Kind genommen hatte, um es einem barbarischen Götzenbilde zu opfern, wahnsinnig geworden sey, und daß darauf, als sie sehr unruhig geworden, ihre Landsleute sie getödtet hätten. Solche Verfahrungsweisen erklären auch, warum Wahnsinnige unter Wilden nicht angetroffen werden.

Alle Gemüthsbewegungen können, wie leicht einzusehen ist, die körperlichen Functionen stören, und obgleich ursprünglich moralische Ursachen, werden sie in ihrer Wirkung physische. So erwachsen physische Ursachen aus moralischen Ursachen, und so führen diese oft zur Geistesstörung; nicht aber durch directen Eindruck auf das Seelenorgan, sondern durch die Mittelglieder dieser krankhaften Veränderungen in dem Körper, welche sie allmählig bewirken.

Zur Gewohnheit gewordene Trunkenheit ist eine moralische Verletzung, welche im gemeinen Volke die größte Zahl von Irren hervorbringt. Außerordentliche Ausschweifung in venere ist eine andere ergiebige Quelle. Dasselbe thut in gewissen Constitutionen jedes übermäßige Nachgeben in allen Sinnesgenüssen. Ein gewisses Einsamkeitslaster, welches die Jugend so leicht durch schlechtes Beyspiel annimmt, ist ein moralisches Laster und eine weit verbreitete Ursache von Irrseyn in seiner schlimmsten Form — Stumpfsinn und Blödsinn. Tissot hat das Fortschreiten der Folgen dieses abscheulichen Lasters auf Furcht erregende Weise geschildert, und die, welche ihm unglücklicher Weise ergeben sind, werden wohl thun, das Werk dieses Schriftstellers zu lesen. Sie werden dann eine Schilderung finden, welche, wenn noch einige Vernunft übrig ist, dieser unnatürlichen Neigung ein Ziel setzen wird, ehe sie wirklich Geistesverrückung hervorgebracht hat.

Könnten wir uns ein menschliches Wesen ohne alles moralische und religiöse Gefühl denken, so würde da Geistesstörung nicht, durch moralische Ursache hervorgebracht, erwartet werden können. Aber selbst wo Vernunft fehlt, wirkt doch auch der Instinct, und auch die Thiere haben ihre Leidenschaften, welche, wenn sie übermäßig aufgeregt oder in ihrer Befriedigung gehindert werden, Wuth hervorbringen.

---

## Gesundheitspflege der Lungen.

Welches auch die Wirkung der zu athmenden Luft auf das menschliche Leben überhaupt sey, so kann doch dieselbe — es sey auch Luft von der besten Qualität, und in reichster Quantität vorhanden — nicht erzweckt werden, wenn der organische Athmungsapparat, insbesondere die Lungen, nicht in wünschenswerthem Zustande sind. Diesen zu erhalten und zu verbessern, darum handelt sich's also vor Allem.

Geeignete Übung der Respirationswerkzeuge. Mittel und Gelegenheit dazu sind für Schwächere: Gehen in freyer und sonst guter Luft — besonders in der Nähe von Nadelholz (Harz); — Hügel- und Bergsteigen, besonders mit etwa auf den Rücken gelegten Händen; — Heraufrichten der Brust; — Geradgehen und Stehen; — anhaltend lautes Lesen, Sprechen, Singen; — Schaukeln, schwere Sachen auf beyden Seiten hinaushalten. Für Stärkere: Blasen von Blasinstrumenten — bey Kindern durch Schreyen ersetzt; — zudem jede körperliche Bewegung, die häufigeres und stärkeres Athmen bedingt, wie starkes Gehen, Laufen, Springen ꝛc. ꝛc., Fechten, Ringen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Tanzen ꝛc. ꝛc.

Ein Hauptstück der Lungenpflege ist sodann Gewöhnung derselben an verschiedene Luftbeschaffenheiten, wie sie die einzelnen Jahres- und Tageszeiten, so wie der Witterungswechsel mit sich bringen. Von den ersten Lebensjahren an, besonders aber während des Knabenalters, müssen übrigens relativ gesunde Individuen vor keinem Lufteinflusse zu sehr verwahrt, sondern jedem, anfangs vorsichtig, dann aber immer dreister und anhaltender, ausgesetzt werden. Dadurch entsteht allmählig eine solche Vertrautheit und Gewohnheit mit jeder oben bezeichneten, unvermeidlichen Luftbeschaffenheit, die den Respirationsapparat am besten stärken, und vor üblen Einflüssen bewahren. Zu diesem Behufe muß es auch im Durchschnitt jeder Erwachsene möglich zu machen suchen, zu jeder Jahreszeit, auch nur an mäßig schönen Tagen, wenigstens 1 bis einige Stunden freye Luft zu athmen; was gar wohl möglich zu machen ist, wenn träges Zuhausesitzen, Sitzen im Tabaksqualm der Bierkneipen, am Spieltische ꝛc. ꝛc. muthig hintangesetzt wird.

Wenn dagegen, wie nicht selten geschieht, katarrhalische, rheumatische, gichtische Disposition u. dgl. als Anhaltungsgrund vorgebracht werden will, so ist nur wenigstens zu bedenken, daß diese krankhaften Zustände selbst größtentheils durch Nichtachtung obiger Regel verursacht seyn können. Aber auch jetzt, da sie einmahl da sind, kann durch Befolgung jener Regel wenigstens eben so viel zu ihrer Verringerung oder Beseitigung, als zu ihrer Vermehrung gethan werden.

Eine widersinnige Anwendung davon wird aber nicht selten auf, wie man sagt, abgehärtet werden sollende Kinder in zarterer Jugend gemacht. Solche, sogleich im ersten halben Jahre jeder Luft und Witterung, wenn auch nur

kurz vorübergehend, unmittelbar auszusetzen, ist eine nicht zu rechtfertigende Verwegenheit. Die noch schwächere Lebensflamme des zarteren Kindesalters bedarf überhaupt, wie wieder das späteste Alter, eines gewissen Grades gleichmäßigerer, lebenanfachender äußerer Wärme. Nun hat man zwar wohl das Warmhalten übertrieben; allein wie sich das Kind, nachdem es kurz zuvor den bergenden und lebenspendenden Mutterleib verlassen, nur allmählig an das fremdartige Element der atmosphärischen Luft, sey sie auch noch so mild und gleichbleibend, werde gewöhnen können, und daß es am allerwenigsten bald kalten, und überhaupt schlechteren Beschaffenheiten derselben, oder einem raschen, bedeutenden Wechsel von solchen ausgesetzt werden dürfte, — sieht sich leicht ein. Sieht sich doch so gar schwer nicht ein, wie ohnedieß, wenigstens zum Theil, aus der nach und nach nothwendig geschehenden Ausgleichung zwischen dem Kindesleben und der Atmosphäre, nahmentlich jene ziemlich große Zahl von Kinderkrankheiten der Haut, dieses allgemeinen Grenzgebildes der Organisation, hervorgeht. Und man hat Veranlassung genug, Angesichts der gar so heftigen Kinderkrankheiten, und der so schauderhaft großen Sterblichkeit der Kinder, daran zu denken, daß ein unbedachtes Eilen, um es die Kinder in mehrerley Hinsicht bald eben so treiben zu lassen, wie es Erwachsene treiben können, die erfolgreichste Verderbensanstalt des Nachwuchses der Menschheit sey. Je sensibler dieselbe im Fortgange ihrer Entwicklung wird, desto mehr und leichter können wir auch übrigens durch solches heroische Verfahren mit den Kleinen in Bezug auf ungünstigere Witterungszustände, anstatt sie zu stärken und zu beleben, abstumpfen und ertödten.

Bey den erwähnten Mitteln zur Übung der Respirationswerkzeuge muß dem Einzelnen das rechte Maß durch das eigene Gefühl des Wohl- oder Mißbehagens bemerklich werden. Wo freylich die Empfindung von Erschöpfung der Brust, von Hitze, Volle, Stechen in derselben sich einstellt, da hat auch die Übung ihre Gränze bereits überschritten. Jedoch ist gar oft nahmentlich dem Gefühle des Nichtkönnens nicht zu trauen. Es rührt oft von hypochondrischer Furcht, Verweichlichung, Verwöhnung, Vorurtheil her. Werden nun, trotz jenes Gefühls, solche Übungen doch vorgenommen, so folgt wohl bald das Wohlbehagen nach, und jenes anfängliche Gefühl wird, zum großen Nutzen für das Leben des Individuums, je länger, je geringer.

Jedoch die Respirationswerkzeuge wollen allerdings auch vielfach geschont seyn. — So ist wenigstens bey manchen schwächeren, älteren, nahmentlich weiblichen Individuen Vorsicht zu beobachten gegen gewisse Luftstriche, gegen trockenen, scharfen Ostwind, feuchtkalte Abendluft, erste Frühlingsluft ꝛc. ꝛc. Dieß um so mehr, je mehr solche Individuen genöthigt sind, viel in der Stubenluft sich aufzuhalten. — So ist allgemein und ganz besonders zu vermeiden, rascher Wechsel entgegengesetzter Temperaturen. — Eben so Zugluft, obwohl sich Einzelne auch daran gewöhnen. — Deßgleichen rasches Gehen oder Reiten gegen starken Wind, vollends etwa bey gleichzeitigem Sprechen, Singen, Schreyen, Blasen ꝛc. ꝛc. Nicht minder ist zu vermeiden, längeres Stehenbleiben in kalter Luft nach geschehener Erhitzung, wie etwa durch Schlittschuhlaufen ꝛc. ꝛc. — Zu rasch nach dem Erwachen sich einer kalten und feuchten Morgenluft aussetzen. — So sind sehr nachtheilig starke Anstrengungen der Lungen nach starkem Essen, starkem erhitzenden Trinken, überhaupt nach Erhitzung durch stärkere active Bewegung, weil da gefährliche Congestionen nach der Brust erzeugt werden können. — Nach Möglichkeit zu vermeiden ist ferner Druck der Brust (schon bey Kindern durch das Faschen); — Stoßen derselben — desgleichen Sandstaub, Mehlstaub, Staub von wollenen Zeugen, von gestoßenen Gewürzen, wie sie mit mancher Beschäftigung vereinbart sind. Eben so mephitische Dünste von Sümpfen, verwesenden thierischen und pflanzlichen Theilen, von Cloaken; die Luft von Kellern, in welchen Flüssigkeiten; gähren — verdorbene Luft in mit Menschen überfüllten geschlossenen Räumen, Hospitälern, Gefängnissen; oder vollends wo das Brennen vieler Lichter die Luft verschlechtern hilft, also in Theatern, in Tanzsälen, Wirthsstuben voll Tabakdampf ꝛc. ꝛc. — Zu vermeiden sind Öhldampf von brennenden Lampen, Kohlen- und Schwefeldampf, metallische Dünste (Schwefel-, Arsenik-, Bleyhütten); starke, wohl selbst giftig zu nennende Düfte von Pflanzen, Blumen und Früchten; mehr noch natürlich in geschlossenen Räumen, als im Freyen. Allein auch da nicht daneben oder darunter schlafen ꝛc. ꝛc. Desgleichen muß vermieden werden der schädliche Dunst frisch gekalkter Wohnungen, und darf daher in neu gebauten vor Jahr und Tag ihrer Fertigung nicht eingezogen werden; es sollten auch bloß getünchte Zimmer vor 14 Tagen nicht wieder bewohnt werden. Ingleichen muß man dem Staube der Straßen im Sommer dadurch ausweichen, daß man theils früh oder spät am Tage, wo's ruhiger geworden, geht; oder daß man z. B. beym Spazierengehen sandige Fahrwege ꝛc. ꝛc. meidet, und rasige Gegenden aufsucht. So ist etwa insbesondere bey Reisen im Sommer auf staubenden Wegen die Nacht zu benutzen, wo Thau den Staub niederschlägt, und dessen auf dem Wege auch weniger erregt wird. Übrigens bey Tage Gazefenster an dem Wagen, Flöre vor dem Gesichte ꝛc. ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Merkwürdige Heilung eines veralteten Kropfes.

Als das französische Heer nach der Schlacht bey Regensburg in das Land ob der Enns einbrach, und längs dem rechten Donauufer gegen die Kaiserstadt vordrang, entflohen insbesondere die Bewohner kleiner Ortschaften, und jeder Familienvater eilte, seine Angehörigen und sein Habe vor der Wuth und der Raubgier des gefürchteten Feindes in Sicherheit zu bringen. Diesem Beyspiele folgte auch der Todtengräber in dem, nächst Linz gelegenen Dörfchen Kleinmünchen; obschon er außer seinem Weibe und einer großen Schaar Kinder nicht viel mit sich zu nehmen hatte. Er raffte also Alles was ihm theuer war zusammen, und floh damit an den Donaustrom hinab, um noch vor dem Eintreffen des Feindes an das jenseitige Ufer zu gelangen. Die Mutter lief mit den Kindern voran; allein der Vater vermochte um so minder ihnen rasch zu folgen, als er mit einem großen Bündel bepackt, vorzüglich aber, weil er mit einem ungeheuren Kropfe

behaftet war, welcher die beyden Seitentheile des Halses bedeckte, weit vor dem Kinne hervorragte, und überhaupt einen außerordentlichen Umfang hatte. Endlich hatte der arme Mann athemlos das Ufer, und den daselbst in Bereitschaft gehaltenen Kahn erreicht, bereits Alles, was er bey sich hatte, im Nachen untergebracht, und schon war er vom Ufer abgestoßen, als auch einzelne blutdürstende und raubgierige Blauröcke in der benachbarten Au zum Vorschein kamen. Diese gebothen dem Fliehenden mit drohenden Geberden, Halt zu machen, und umzukehren; endlich aber, als sie kein Gehör fanden, wurde demselben nachgeschossen, und eine Flintenkugel durchbohrte des Todtengräbers gewaltigen Kropf von einer Seite zur anderen. Der Kahn erreichte demungeachtet sammt Allem, was sich darauf befand, binnen einer Viertelstunde das linke Donauufer, die Flüchtlinge wurden mitleidig aufgenommen, und der verwundete Todtengräber von einem Wundarzte in der Eile so gut als möglich, um das Bluten zu stillen, verbunden. Die Schußwunde gerieth sodann in langwierige Eiterung, und als diese ein Ende genommen hatte, war auch der ganze Kropf verschwunden.

---

## Gastein im Jahre 1829.

Die Anzahl der innerhalb dieses Badejahres allhier versammelten Curgäste ward auf 1103 Fremde berechnet.

Die merkwürdigsten Kranken, welche sich ärztlichen Rathes bedienten, litten:

An Augenschwäche aus gichtischer Ursache Einer; dieser Patient genas vollkommen.

An Bleichsucht eine Frauensperson, und wurde hergestellt.

Brustkrampf 3, von denen 2 gänzlich geheilt wurden, ein Curgast fand sich erleichtert.

An Gelenksschwäche 2, welche einigermaßen befriedigt worden sind.

An Gelenks- und Beingeschwülsten 6, wovon 3 gebessert wurden, 2 ohne Erfolg abreisten, und der Letzte ohne Meldung davon ging.

An Folgen erlittener mechanischer Gewalt 64; von denen 20 völlig hergestellt, 28 einstweilen erleichtert worden sind, 4 waren fruchtlos anher gekommen, und von 12 blieb die Wirkung unbekannt.

An Gicht 280 Individuen; 110 derselben wurden ganz, 88 theilweise wieder gut, 18 hatten gar keine Änderung verspürt, und von den übrigen 64 war sie ungewiß.

An Goldaderbeschwerden 12; wovon 9 vollständig geheilt, und 2 erleichtert wurden, Ein Kranker ging ohne sich zu melden davon.

An veralteten Hautausschlägen 49, wovon 16 in der Gänze, 18 theilweise befreyt wurden, Ein Kranker hatte das Bad ohne allem Erfolge versucht, und von den übrigen 14 war letzterer unbekannt geblieben.

An Hüft- und Lendenweh 57; 18 sind gänzlich, eben so viel zum Theil genesen, 6 äußerten keine Änderung, und 15 reisten ohne alle Meldung ab.

An Entzündung und Vereiterung des Hüftgelenkes 18 Subjecte, wovon eines gänzlich genas, — 15 besserten sich, und 2 sind ohne Meldung fortgegangen.

An Hysterie und Hypochondrie 32, von welchen 18 ganz hergestellt, 8 gebessert wurden, und 6 keine Änderung erfuhren.

An Lähmungen 48; hiervon sind 5 vollständig genesen, 34 wurden erleichtert, bey 8 zeigte sich keine Wirkung, und an 11 blieb sie unbekannt.

An der Lustseuche 13; von denselben wurden 2 einigermaßen beruhigt, die übrigen 11 reisten unverändert ab.

An Rheumatismen 30, wovon 13 ganz, 4 zum Theile genasen, bey 7 war das Bad ohne Erfolg, und von den übrigen 6 war nichts zu hören.

An offenen Schäden 46; hiervon sind 8 ganz geheilt, 28 gebessert worden, 3 gewahrten keine Änderung, und 10 gingen, ohne sich wieder sehen zu lassen, heim.

An allgemeiner Nerven- und Muskelschwäche 61; von dieser genasen 36 vollkommen, 11 zum Theile, 8 reisten ohne Erfolg, 5 ohne Abschied zurück, und Ein Curgast dieser Art starb.

An Scrofelsucht 14; 5 derselben wurden ganz gesund, 5 besser, und 4 gingen in gleicher Art heim.

An Steifheit und Contracturen der Gelenke 22, wovon 5 vollständig, 5 doch einigermaßen hergestellt wurden, von den übrigen 12 blieb der Erfolg unbekannt.

An Verdauungsbeschwerden 28, von welchen 12 völlig gesund, 8 gebessert zurückkehrten, Ein Kranker blieb unverändert, und von 7 Individuen konnte nichts Bestimmtes angegeben werden.

---

## Goldkörner. (Aus dem Schachte der Zeit.)

Wenn der Kindheit Morgen dämmert und aufgeht, dann lächelt uns das Leben an, gleich einer holden Braut, und das jugendliche Gefühl leiht dann Allem, was sich unsern Sinnen darstellt, einen unnennbaren Zauber; aber so wie der Mensch aus dem Gebiethe harmloser Unschuld heraustritt, und die schlummernden Leidenschaften erwachen; so wie eine mächtige Begierde als unruhiges Streben sich kund thut, begegnet der Mensch mit seinem Thun und Treiben dem Thun und Treiben Anderer: dann kreuzen sich Leidenschaften mit Leidenschaften, und es beginnt der endlose Kampf Aller gegen Alle.

J. C. Appenzeller.

---

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.